

Christine Schnurr-Redford

Frauen im  
klassischen Athen

# Antike in der Moderne

---

Herausgegeben von Wolfgang Schuller

Igor R. Pitschikjan, Oxos-Schatz und Oxos-Tempel

Margret Nollé, Denkmäler vom Satrapensitz Daskyleion

Detlef Liebs, Römische Jurisprudenz in Africa

Mogens Herman Hansen, Die Athenische Demokratie im Zeitalter des Demosthenes

Christine Schnurr-Redford, Frauen im klassischen Athen

Christine Schnurr-Redford

# Frauen im klassischen Athen

Sozialer Raum und  
reale Bewegungsfreiheit



Akademie Verlag

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme:

**Schnurr-Redford, Christine:**

Frauen im klassischen Athen : sozialer Raum und reale  
Bewegungsfreiheit / Christine Schnurr-Redford. –

Berlin : Akad. Verl., 1996

(Antike in der Moderne)

ISBN 3-05-002839-4

ISSN 0946-4514

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 1996

Der Akademie Verlag ist ein Unternehmen der VCH-Verlagsgruppe.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier.

Das eingesetzte Papier entspricht der amerikanischen Norm ANSI Z.39.48 – 1984  
bzw. der europäischen Norm ISO TC 46.

Printed on non-acid paper.

The paper used corresponds to both the U. S. standard ANSI Z.39.48 – 1984  
and the European standard ISO TC 46.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

All rights reserved (including those of translation into other languages). No part of this book may be reproduced in any form – by photoprinting, microfilm, or any other means – nor transmitted or translated into a machine language without written permission from the publishers.

Druck und Bindung: Druckhaus „Thomas Müntzer“ GmbH, Bad Langensalza

Printed in the Federal Republic of Germany

Meinen Großeltern, meinen Eltern,  
der Schwester und dem Schwager,  
meinem Mann sowie den vernachlässigten Freunden  
gewidmet



# Vorwort

Eine frühere Fassung der vorliegenden Arbeit wurde 1990 von der Philosophischen Fakultät der Universität Konstanz als Dissertation angenommen. Inzwischen ist sie überarbeitet und bibliographisch ergänzt worden. Danken möchte ich sowohl meinem Doktorvater W. Schuller für Geduld und minutiöse Korrektur als auch D. Cohen, meinem Zweitgutachter, für seine Literaturhinweise bezüglich des Kapitels VI. Des weiteren haben mich G. Clark, P. Baur, M. Dreher, I. Musäus, H.-J. Newiger, U. Schillinger, R. Seager sowie J. v. Ungern-Sternberg mit Vorschlägen und Literatur unterstützt. F. Kolb stellte mir freundlicherweise seine 1975 fertiggestellte, nur teilweise veröffentlichte Habilitationsschrift "Theaterpublikum und Gesellschaft in der griechischen Welt" zur Verfügung. Außerdem konnte ich die unveröffentlichte Magisterarbeit von U. Huber einsehen. Das Hirmer Fotoarchiv München, die Verlage B. G. Teubner und Anton Schroll & Co haben mir freundlicherweise Abbildungsgenehmigungen erteilt. Meinen Dank sollte ich auch all jenen unbequemen Anonymae und Anonymi aussprechen, die mich immer wieder in Diskussionen verwickelt haben über die Frage, ob denn die athenische Frau nicht doch ein bißchen eingesperrt gewesen sei. Meinen Eltern gebührt große Anerkennung für geduldiges Korrekturlesen und vor allem für die Finanzierung meines Studiums, welche im Vergleich zur seelischen Unterstützung geradezu vernachlässigbar erscheint. Meinem Mann sei insbesondere für seine praktische Hilfe beim Formatieren gedankt. Nicht zuletzt ist das löbliche Bücheranschleppen von C. Fritzenkötter und U. Koch hoch anzurechnen.

Konstanz, Ostern 1995



# Inhalt

Widmung		5
Vorwort		7
Inhalt		9
I. Einleitung		13
1.0.	Forschungsabriß	13
1.1	Sekundärliteratur bis zum 20. Jh.	15
1.2.	Exkurs: Der Begriff 'Ionien' und das 'Morgenland'	34
1.3.	Sekundärliteratur des 20. Jhs.	50
2.0.	Methodische und inhaltliche Prämissen	56
2.1.	Charakterisierung der athenischen Gesellschaft vor 404	61
II. Die athenische Frau mit Bürgerrecht und die These von der 'orientalischen' Eingeschlossenheit: Aspekte eines wissenschaftlichen Streits		71
1.0.	Situation der verheirateten Frauen	73
1.1.	Vorstellungen zum <i>idealen</i> Platz einer Frau/Eigenarten der athenischen Gesellschaft	73
1.2.	Komödie	79
1.3.	Prosa	87
1.4.	Gynaikonitis	89
1.5.	Plutarch als Quelle	98
1.6.	Nichtklassische Quellen	108
1.7.	Konkrete Belege für weibliche Aktivitäten und Bewegungsfreiheit	119
1.8.	Begleitung einer Frau/Weibliches Ausgehen	129
1.9.	Soziale Kontakte in einer weiblichen 'Gegenwelt'	132

1.10.	Begüterte Frauen	140
1.10.1.	Gerichtsreden	140
1.10.2.	Tragödie	149
2.0.	Junge, unverheiratete Frauen	160
2.1.	Prosa	160
2.2.	Komödie	163
2.3.	Tragödie	163
2.4.	Nichtklassische Quellen	174
2.5.	Religiöse Sphäre	182
3.0.	Alte Frauen	184
III.	Gynaikonomen	189
1.0.	Datierung und Funktion	189
1.1.	Plut. <i>Sol.</i> 21,4	191
1.2.	Athenaios 12,521 B-C	197
1.3.	Diodor 12,21,1-2	200
2.0.	Religiöse <i>ἑξοδοί</i>	202
IV.	Unbegüterte Frauen (Frauenarbeit)	213
V.	Theater	225
VI.	Anthropologischer Ansatz	241
1.0.	Methode des anthropologischen Vergleichs	241
2.0.	Die Frau als Thema anthropologischer Studien	245
3.0.	Anthropologische Studien	251
3.1.	Arbeits- und Raumaufteilung	252
3.2.	Bedeutung des Hauses	253
3.3.	Agora	255
3.4.	Einkauf	256
3.5.	Essensgewohnheiten	256
3.6.	Aussteuer	257
3.7.	Beziehungen innerhalb des Dorfes und zwischen den Geschlechtern	259
3.8.	Verlobung	260
3.9.	Ehe	261
3.10.	Status der Frau	263
3.11.	Ehre/Scham	264
3.12.	Eingeschlossenheit	266
3.13.	Ehebruch	268

4.0.	Ergebnisse der anthropologischen Studien im Hinblick auf die These der 'orientalischen' Eingeschlossenheit der athenischen Frau	270
VII.	Anmerkungen	275
VIII.	Bibliographie	333
1.0.	Abkürzungen	333
2.0.	Literatur	334
IX.	Register	345



# I. Einleitung

## I.1.0. Forschungsabriß

Mein Freund, die Zeiten der Vergangenheit  
Sind uns ein Buch mit sieben Siegeln;  
Was ihr den Geist der Zeiten heißt,  
Das ist im Grund der Herren eigener Geist,  
In dem die Zeiten sich bespiegeln.  
(J. W. v. Goethe, Faust I, 575-579)<sup>1</sup>

Daß Unwahrheiten Eingang in historische Nachrichten finden, ist naturgemäß und hat verschiedene Ursachen. Dazu zählt z.B. die Parteinahme für bestimmte Meinungen und Schulen. Wenn die Seele beim Empfang historischer Nachricht unvoreingenommen ist, untersucht sie deren Wahrheitsgehalt genau und prüft ihn, bis sich schließlich Richtigkeit von Unwahrheit klar unterscheiden läßt. ... Zu den Ursachen für Unwahrheiten in historischen Nachrichten zählt auch blindes Vertrauen in die Überlieferer. Die genaue Untersuchung dieses Sachverhalts führt zur Disziplin der kritischen Beurteilung von Personen. Zu den Ursachen gehört ferner, daß die Zwecksetzungen historischer Nachrichten zu wenig beachtet werden. Ein Großteil der Überlieferer begreift nicht den Zweck dessen, was er selbst gesehen oder gehört hat und vermittelt die Nachrichten nach seinem Verständnis und seiner Mutmaßung weiter. So kommt es zu Unwahrheiten.  
(Ibn Khaldūn [1332-1406], Buch der Beispiele, Einführung, Kap. 1)<sup>2</sup>

Die Suche nach dem sozialen Raum und der konkreten Bewegungsfreiheit der athenischen Bürgerin eckt immer wieder an einem besonderen Hindernis an. Hartnäckig schiebt sich ein unerwartetes Bild vor die Aussagen der Quellen aus klassischer Zeit, dessen Herkunft nur schwer zu bestimmen ist. Vermittelt wird dieses fremde Gemälde freilich durch die wissenschaftliche Literatur, die bis heute die Phantasie zu nähren weiß, daß man einer mysteriösen Märchenfigur aus einem orientalischen Serail begegnet, wenn man in die Sphäre der Athenerin eintaucht. Aus diesen gelehrten Abhandlungen gewinnt man also den Eindruck, die athenische Frau habe als eine hinter Schloß und Riegel eingeschlossene Haremsdame geschmachtet, scheu und verhuscht, mit Tränen in den Augen, ihrer kurzen Jugend und ihren zwanglosen, unschuldigen Mädchenspielen nachweinend.

Der Zauber, der von dieser Idee ausging, begann schon in römischer Zeit Schriftsteller wie etwa Plutarch und Cornelius Nepos einzufangen, welcher meinte, die athenische Frau "neque sedet nisi in interiore parte aedium, quae gynaeconitis appellatur, quo nemo accedit nisi propinqua cognatione coniunctus" (*Praef.* 7). Tatsächlich verfestigten sich solche Denkmuster immer mehr zu der schließlich mit Verve verteidigten These von der 'orientalischen' Eingeschlossenheit der athenischen Frau, eine Behauptung, die, wenn auch ein wenig modifiziert, noch heute, etwa bei Beard 1991<sup>3</sup>, in wissenschaftlichen Abhandlungen und schöngestiger Literatur gleichermaßen vertreten wird. Um einen Eindruck in das im allgemeinen Bewußtsein verankerte Urteil über die Lage der Athenerin zu

vermitteln, sei hier auf Simone de Beauvoir, die neue Praxagora<sup>4</sup>, verwiesen, die sich hierzu folgendermaßen äußerte: "La pallas remplaçait la femme dans le lit du maître au cas où celle-ci était malade, indisposée, enceinte ou relevant de couches; de sorte que du gynécée au harem la différence n'est pas grande. A Athènes la femme est enfermée dans ses appartements, tenue par les lois dans une contrainte sévère et surveillée par des magistrats spéciaux"<sup>5</sup>.

Diese These von der 'orientalischen' Eingeschlossenheit der athenischen Frau kann auf eine lange Tradition althistorischer Gelehrsamkeit zurückblicken und hatte sich in einem ungewöhnlich hohen Maße zur *communis opinio* verfestigt, wobei sie heute durch die feministisch orientierten Arbeiten eine neue Aktualität erlangt. Um einen Einblick in das selbst heute noch existierende Meinungsspektrum in der Wissenschaft zu diesem Thema zu geben, seien im folgenden die sehr moderaten Äußerungen Fishers (1976) und die viel schärferen Aussagen Cantarellas (1987) dem Forschungsabriß vorangestellt, bevor den Ursprüngen der Geschichte der athenischen Frau sowie der so oft geäußerten Vorstellung ihrer gar 'orientalischen' Eingeschlossenheit nachgegangen werden soll. Fisher sieht die Frauenfrage nicht isoliert, sondern bettet sie in die Diskussion um die zentrale Stellung der Institution Oikos ein. "With the heavy emphasis on the continuation of the family, and on the preservation of its wealth and status, and with the need for the children to be integrated without suspicion into the family and into other institutional groups ... and if we bear in mind the lack of contraception, it should not surprise that the dominant moral code of the speeches demands a scrupulous chastity from daughters and wives of citizens, and makes much less stringent demands on male citizens". Sowohl die Wichtigkeit der Legimität der Kinder wie auch die Arbeitsteilung habe die räumliche Trennung der Geschlechter begünstigt. Die Männer arbeiteten und verbrachten einen großen Teil ihrer freien Zeit außerhalb des Hauses, "bringing in the necessities of life and upholding the house's prestige". Die Frauen verwalteten das Haus, zogen die Kinder groß, überwachten die Vorräte und die Sklaven und gingen so wenig wie möglich außer Haus. "So it was possible for men to claim that their women lived an admirably sheltered life, or that their going out led to subsequent seduction and disgrace." Doch habe es niemand für richtig gehalten, die Frauen von religiösen Anlässen und Feiern fernzuhalten. Freilich gibt Fisher zu bedenken, daß die Stellung der athenischen Frau und mögliche Spannungen zwischen den Geschlechtern sehr schwer bestimmbar seien, doch wendet er ein: "Restriction to the house and to definite domestic tasks need not involve general "contempt"; the tasks, especially those of bearing and rearing children, were crucial and could be cause for pride and satisfaction." Gerade die Gerichtsredner vermittelten zuweilen den Eindruck, daß aushäusige Arbeit "social disgrace and suspicion" erregt habe und daß verheiratete Frauen stolz auf ihre soziale Rolle und ihren Status in der Gesellschaft gewesen seien, "jealously guarding their position against women who led more shocking lives."<sup>6</sup> Die Ausführungen Fishers führen also mitten in die komplexe Problematik hinein, denen im weiteren die von Cantarella gegenübergestellt werden sollen: "The Greek city represents the perfect realization of a political plan to exclude women", eine männliche Verschwörung, die sich darin geäußert habe, daß "the Greeks worked out and translated into rigorous laws an ideology that centered the life of women around childbearing functions." Zu diesem Ziel gehörte es auch, die Frauen völlig von der Umwelt abzuschließen, und so saßen die Frauen "closed off in the internal part of the house to which the men did not have

access, and the married woman had no chance to meet persons other than members of the household."<sup>7</sup> Diese strenge Lebensform habe bewirkt, daß in Athen selbst das Einkaufen von den Männern erledigt wurde, und neben dem Vorwurf, daß ehrbare Frauen von den Symposien ausgeschlossen waren, heißt es bei Cantarella, ohne die mittlerweile kontrovers geäußerten Meinungen auch nur zu nennen, daß die Frauen nicht zu Theatervorstellungen zugelassen waren. Genausowenig wird die Eigenart eines nach Geschlechtern getrennten Wohnens oder der Charakter des von der Frau bewohnten Raumes diskutiert, sondern es heißt nur lapidar: "Women were increasingly excluded; not only were they closed off figuratively in the narrow confines of their domestic role, they were actually confined within the walls of the house (in a part of the house called the *gynaecaeum*)."<sup>8</sup>

### I.1.1. Sekundärliteratur bis zum 20. Jh.

Ist man allerdings der Meinung, die Beschäftigung mit der Geschichte der Frau und vor allem mit der der antiken Griechin sei ein modernes Phänomen, erwachsen aus den Emanzipations- und Demokratisierungsbewegungen des Okzidents des letzten Jahrhunderts, so wird man durch einen Blick in E. W. E. Hüblers "Bibliographie der Klassischen Altertumswissenschaft" schnell eines Besseren belehrt. Diese Bibliographie stellt ihrerseits nur eine Fortsetzung der Sammelwerke von A. Boeckh<sup>9</sup>, S. Reinach und I. v. Müller dar, um dem Bedürfnis nach enzyklopädischer Übersicht nachzukommen. "Viel älter ist jedoch die Kenntnis der hellenischen Geschichte und Altertumskunde im Abendlande; sie ist so alt wie die Kenntnis der antiken Autoren: von den Gelehrten der römischen Kaiserzeit führt die Linie nach Byzanz und von dort wieder in das Abendland zurück." Mit den Erstdrucken der meisten griechischen Historikertexte in der Renaissance ist im Westen zugleich auch das Interesse an der Geschichte und den Antiquitäten des griechischen Volkes erwacht. In der zweiten Hälfte des 16. Jhs. begannen dann die ersten größeren historisch-antiquarischen Untersuchungen zu erscheinen. Ihr Charakteristikum ist eine sich im Kompilieren erschöpfende Anhäufung historischen und staatsrechtlichen Materials<sup>10</sup>. Dies gilt für den gelehrten Carolus Sigonius (1523-1585) aus Modena wie für den ersten Rektor der Groninger Universität, Ubbo Emmius (1547-1625) und für Janus Meursius (Jan de Meurs, 1579-1639), die damit zu den Männern der ersten Stunde gerechnet werden dürfen.

Der Zusammenhang zwischen diesen ganz frühen kompilatorischen Arbeiten und den ersten Studien zur Geschichte der athenischen Frau mit interpretatorischem Anspruch ist ganz direkt. Daher sollen die beiden Traditionslinien der wissenschaftlichen Literatur für diesen speziellen Fall geklärt werden. Die eine Linie zum Ursprung des Topos von der Eingeschlossenheit führt zu dem Werk des Erzbischofs von Canterbury, Hofprediger der Königin Anne und Primas von England, John Potter (1674-1747), dessen "Archaeologia graeca Or The Antiquities of Greece" 1699 in englischer Sprache erschienen ist<sup>11</sup>. "Archaeologia graeca sive veterum Graecorum praecipue vero Atheniensium, ritus civiles, religiosi, militares et domestici, fusius explicati per Ioannem Potterum", so lautet der Titel der nicht autorisierten<sup>12</sup> lateinischen Edition, Leiden 1702, die in dieser Version im gleichen Jahr in J. F. Gronovius' "Thesaurus antiquitatum Graecarum"<sup>13</sup> aufgenommen wurde, und der venezianischen Ausgabe von 1734.

Welche Quellen hat nun Potter seinerseits benutzt? Er gibt zumindest in der lateinischen Ausgabe von 1734 keinen Hinweis auf seine wissenschaftlichen Vorgänger. In der englischen Ausgabe von 1715<sup>14</sup> nennt er die Arbeiten von I. Meursius, Sir George Wheler, Isaak Tzetzes, C. Sigonius, Francis Rous<sup>15</sup> und Samuel Petitus' (1594-1643) "Leges Atticae"<sup>16</sup>, das heißt, mit den letzten drei Gelehrten und Meursius bezieht er sich auf die Männer der ersten Stunde der sich durch grobe Kompilationen des vorhandenen Quellenmaterials langsam konstituierenden Altertumswissenschaft. Dafür ist bei Potter die Liste der primären Literatur um so reichlicher und vielfältiger: Von Homer bis in die Spätantike einschließlich der biblischen Bücher<sup>17</sup> reichen seine Quellen. Das ganze 13., den griechischen Frauen gewidmete Kapitel arbeitet ab ovo, d.h. ausschließlich mit (spät-) antiken Quellen. Über die Rezeptionsbedeutung von Potters Werk gibt allein schon die Auflagenhäufigkeit und auch Rambach in der Vorrede seiner Übersetzung beredten Ausdruck: "So viel ist aber gewiß, daß wie ich schon gesagt habe, vor Potters Zeiten die griechischen Alterthümer nie im Ganzen so gründlich bearbeitet worden sind. ... Ich wüßte mich auch nicht zu erinnern, daß nachher jemand ein vollständigeres Werk von eben dieser Art geliefert hätte, so sehr auch noch zu seinen Zeiten durch Graevs und Gronovs grosses Beyspiel und Lehrart der Geschmack an den griechischen und römischen Alterthümern ausgebreitet, und der Fleiß vieler Gelehrten auf dieses Studium gerichtet wurde. Potters Archäologie hat daher das verdiente Glück gehabt, in einem fast ungestörten Ansehen zu bleiben, und von Zeit zu Zeit von neuem aufgelegt zu werden."<sup>18</sup>

Der Weg des Topos von der Eingeschlossenheit der Frau führte zur kontinentalen Altertumswissenschaft nun über die vielgescholtene deutsche Übersetzung des Werkes Potters durch den evangelischen Theologen J. J. Rambach und von dort zu C. de Pauws "Recherches philosophiques sur les Grecs". Wie allerdings der von de Pauw eingeführte Begriff "clôture asiatique" aus der bei Potter zwar de facto beschriebenen Eingeschlossenheit entstanden sein soll, wird aus der mit Zusätzen versehenen deutschen Übersetzung von J. J. Rambach, Halle 1775-1778 überhaupt nicht ersichtlich<sup>19</sup>. Vergleicht man nun die englische Ausgabe Potters mit der deutschen von Rambach, so sind die Unterschiede sehr beträchtlich. Diese liegen eben nicht nur in den als solche gekennzeichneten Zusätzen in den Fußnoten, sondern auch in der Literatur, die in den 76 Jahren zu diesem Thema im deutschsprachigen Raum angewachsen ist. So wird dort etwa auf die Arbeit von Ludwig Wilhelm Iunius/Georg Heinrich Antastius, "De Gynaecis Graecorum", eine Leipziger Dissertation aus dem Jahre 1745, hingewiesen, die allerdings schon ganz stark Potter und zwei andere wichtige Arbeiten rezipiert hat: Die Dissertation von Christoph Rahnisch<sup>20</sup> mit dem Thema "De cura virginum apud veteres", 1672 in Königsberg erschienen, hat als *allererste* Arbeit zur Eingeschlossenheit der griechischen Frau zu gelten. Im Anschluß daran entstand durch unverfrorenes Abschreiben Johann Philipp Pfeiffers, der als Praeses von Rahnisch fungierte, das Opus "Antiquitatum Graecarum gentilium sacrarum, politicarum, militarium et oeconomicarum", welches in Königsberg und Leipzig im Jahre 1689 ediert wurde<sup>21</sup>.

Potters englische Edition von 1699 stellt also den einen Endpunkt dar, über den man zeitlich und hinsichtlich vorangegangener wissenschaftlicher Studien nicht weiter hinauskommt. Dort erweckt Potter den Anschein, daß für das Frauenkapitel nur (spät-) antike Quellen eingeflossen sind, und daß der Ursprung dieser Überzeugung letzten Endes auf Cornelius Nepos und Plutarch zurückgeführt wer-

den muß. Die erstmalige Erwähnung von *orientalischen* Verhältnissen hinsichtlich des Lebens der griechischen Frau in der Altertumswissenschaft ist aber Pfeiffer zuzuschreiben, der 1689 schreibt: "Alioquin non decebat foeminas, imprimis virgines, in publico versari, ut apud alios Orientales cultiores populos, ita praesertim apud Graecos: quia veltunc saepius violandae pudicitiae offeratur occasio ... Itaque intra privatos aedium parietes custodiebantur, aut minimum continebantur, ac prae caeteris honestiores."<sup>22</sup> Die orientalisch konnotierte Eingeschlossenheit wurde also in Deutschland schon zehn Jahre vor Potter einem gelehrten Publikum nahegelegt. Die oben beschriebene englische Linie und die deutsche, d.h. die von Potter und Rahnisch/Pfeiffer, fanden wohl zum ersten Mal in der Arbeit von Iunius zusammen, mit der weitaus größeren Wirksamkeit aber in der Rambachschen Übersetzung Potters von 1775.

Potter (und Rambach) läßt sein Kapitel 13 "Of the Confinement, and Employments of their Women" folgendermaßen beginnen: "The barbarious Nations, and amongst them the Persians especially, (saith ... Plutarch) were naturally jealous, clownish and morose towards their Women, not only their wives, but their Slaves and Concubines; whom they kept so strictly, that never any one saw them beside their own Family: When at home they were cloyster'd up; when they took a Journey, they were carried in Coaches, or Waggon, close cover'd at the Top and on all sides." Zwar setzt Potter die Griechen von der persischen Härte, "Persian rigor" ab, doch waren seiner Meinung nach auch die griechischen Frauen, um sie von männlicher Gesellschaft fernzuhalten, in den entlegensten Teilen des Hauses eingeschlossen: "To this end the Grecian Houses were usually divided into two Parts ...", eine Zielvorgabe, die für andere Erklärungsmöglichkeiten der griechischen Sitte, nach Geschlechtern getrennt zu wohnen, überhaupt keinen Platz mehr übrigläßt, genauso wie die Angewohnheit, das Frauengemach im zweiten Stock einzurichten, selbstverständlich nur als "Means to keep them from Company"<sup>23</sup> gedacht sein konnte. Der Jungfrauen Raum war mit "Locks and Bolts" bestückt. Die Ehefrauen wurden von ihren Ehemännern, wenn diese eifersüchtigen Charakters waren, in "perpetual Imprisonment" gehalten und schließlich von Gynaikonomnen und Eunuchen überwacht<sup>24</sup>, was zeigt, daß schon bei Potter fast alle Bestandteile des Topos vorhanden, doch noch nicht zur *Formel* und zum Schlagwort verkürzt waren<sup>25</sup>.

Rambachs Werk ist nun eine direkte Übersetzung der Studie von Potter mit Stellenzusätzen und vor allem mit Literaturangaben, wobei die Übersetzungsfehler am interessantesten sind, da sie eine gewisse Tendenz unterstreichen. Das gravierendste Mißverständnis freilich - das die feste Überzeugung der Autorität Potter von der Überwachung der griechischen Frau ja nur unterstreicht -, ist Rambachs Gleichsetzung des englischen Begriffes "guardian" mit "Aufseher", anstatt mit 'Vormund', obwohl aus dem Kontext der Vorlage unmißverständlich klar wird, daß eigentlich nur der rechtliche Vormund gemeint sein kann<sup>26</sup>. Das Addendum Rambachs, "daß in der Gegend des Gynäcei grosse Hunde angelegt worden sind, um die Ehebrecher abzuschrecken"<sup>27</sup>, ist nicht ohne Wirkung geblieben, und die Molosserhunde gehören seitdem zum festen Argumentationsrepertoire. Auch die von Rambach neu hinzugefügte Erklärung, die "Griechen hielten es für nötig, das weibliche Geschlecht so genau einzuschränken und zu beobachten, weil sie den Leichtsinne und die mannigfaltigen Fehler desselben kannten"<sup>28</sup>, und es daher so leicht der Verführung anheimfiele, war nicht gerade dazu angetan, Zweifel an Potters Äußerungen zu verursachen.

Dies alles aber erklärt nicht hinreichend, woher de Pauw 1787 schließlich die *Formel* "clôture Asiatique" hat, da er gerade bei dem Begriff "clôture Asiatique" so wirkt, als benötige er sofort einen Zeugen, widmet er doch diesem Ausdruck eine der in seinem Werk so sparsam bemessenen, kostbaren Fußnoten<sup>29</sup>. Dieser Zeuge soll Rambach sein, doch dort ist genausowenig wie bei Potter die *Formel* zu finden, sondern nur eine Beschreibung 'neutraler', noch nicht 'orientalisch' konnotierter Eingeschlossenheit. Überprüft man bei de Pauw die Liste der verwendeten Literatur, ergibt sich Überraschendes. Denn abgesehen von den schon genannten Kompilatoren S. Petitus, Sigonius, Meursius, Ubbo Emmius und J. F. Gronovius' Thesaurus besteht der größere Teil aus Namen von Autoren zeitgenössischer Reiseliteratur. R. Chandler, R. Pococke, J. Spon, G. Wheler, De bzw. von Riedesel, M. Guys, N. E. Kléman bzw. Kleemann, M. Tournefort und viele mehr<sup>30</sup> haben wohl nicht unwesentlich zu einem Griechenlandbild beigetragen, das eher die Zustände des 18. Jhs. als die antiken Verhältnisse dargestellt hat, und dies um so mehr, da man glaubte, eine Ergänzung der alten Quellen durch einen Vergleich mit dem zeitgenössischen Zustand bewirken zu können. Zu untersuchen, in welchem Maße sich allerdings in dem Begriff der 'orientalischen' Eingeschlossenheit zeitgenössische Erfahrungsberichte englischer, französischer und später auch deutscher Hellasreisender<sup>31</sup> niedergeschlagen haben, wäre eine reizvolle Aufgabe<sup>32</sup>, die jedoch nicht Teil dieser Arbeit sein kann. Festzuhalten bleibt aber, daß diese zum Teil doch sehr subjektiven Erlebnisreiseberichte sozusagen durch die Hintertüre der Reiseliteratur Eingang in die wissenschaftliche Diskussion gefunden haben, dazu noch auf gleichem Niveau mit der Fachliteratur, war man doch um jede Wissensbereicherung dankbar. Selbst der an sich streng quellenorientierte Potter der englischen Edition bezieht sich auf Sir George Whelers "Journey into Greece"<sup>33</sup> aus dem Jahre 1682. Für die Entstehung und Verfestigung des Topos muß man eben auch die Wirkung dieser Flugsandtradition berücksichtigen, da die wissenschaftliche Literatur in der Alten Geschichte oftmals Sprünge gemacht hat und keine kontinuierliche Entwicklung zeigt.

Betrachtet man etwa den Reisebericht Richard Chandlers über das Athen unter türkischer Herrschaft, 1777 durch die Übersetzung von Voß und Boie dem deutschen Publikum nahegebracht, so kann man sich denken, wie sich die nachfolgenden Vorstellungen in den Köpfen der daheimgebliebenen Gelehrten festgesetzt haben mögen: "Die Freiheit des schönen Geschlechts ist zu Athen fast in gleichem Grade bei den Griechen eingeschränkt als bei den Türken. Hohe Mauern beschützen ihre Häuser; die Fenster gehen nicht heraus auf die Straße und sind vergittert oder mit Brettern vermacht, so daß alle Gemeinschaft, selbst vermittelt der Augen wegfällt. Das *Haram* oder Behältnis der türkischen Weiber ist nicht allein undurchdringlich, sondern darf nicht einmal von außen mit einem gewissen Grade von Aufmerksamkeit angesehen werden. Einer nahe kommen, wenn sie ausgeht, würde beleidigen; und in der Stadt, wenn man sie nicht vermeiden kann, pflegt man sich nach der Wand hinzukehren und stille zu stehen, bis sie vorüber sind, ohne einen Blick auf sie zu werfen, das heißt in *Athen* gute Lebensart."<sup>34</sup> In dieser Schilderung ist fast nicht auszumachen, ob sie sich nur auf die türkischen Frauen bezieht, doch die Feststellung über die mangelnde Freiheit der Griechinnen am Anfang suggeriert ganz stark, daß auch sie in einem Behältnis oder Harem leben. Über die griechischen Jungfrauen heißt es dann: "Weder Klugheit noch Bescheidenheit erlaubt einem Mädchen, sich vor Männern sehen

zu lassen, ehe sie verheiratet ist ... und der Grieche, wenn sie ihm selbst unwillkürlich ihr Gesicht enthüllte, würde sie für lasterhaft halten und mit Verachtung verwerfen." Und noch drei weitere Analogien zu antiken Verhältnissen sind in Chandlers Beschreibung über den griechischen Anteil der athenischen Bevölkerung von Interesse: "Zuweilen pflegt der Grieche einen Reisenden in sein *Gynecäum* oder das Gemach zu führen, worin seine Frauenzimmer leben. Diese sind im Hause wie aus einer Hülle genommen und gerade das Gegenteil von der Figur, die sie außerhalb machen. Hier tritt das Mädchen, wie Thetis ...". Die Benutzung solcher Begriffe und Beschreibungen in dem Reisebericht des 18. Jhs. haben freilich eine Kontamination mit den antiken Quellen Athens sehr erleichtert. Denn es gibt also noch im Athen des 18. Jhs. die Einrichtung einer getrennten griechischen Frauenwohnung, die, da in unmittelbarer lokaler Nachbarschaft die Harems der türkischen Familien existierten, wohl eine (inhaltliche) Gleichsetzung der beiden Begriffe *Gynecäum* und *Haram* für die Reisenden sehr nahelegte. Mehr noch, diese Gleichsetzung wurde wohl auch auf die antike athenische Räumlichkeit, auf die *Gynaikonitis*, zurückprojiziert, was ihre Charakterisierung als Gefängnis etc. sehr prägen sollte. Bei der folgenden Schilderung der weiblichen Bildung ist wieder nicht auszumachen, ob es sich um türkische oder griechische Frauen handelt, was denn kaum mehr Zufall sein kann. "Die Verbesserung der Seele und des Herzens wird zu *Athen* nicht als ein wichtiges Stück der weiblichen Erziehung angesehen. Die Mädchen werden im Tanzen unterwiesen ... sie lernen die türkische Zither spielen, das *Tympanum* oder die Handpauke zu schlagen und das Sticken ... Von einem Frauenzimmer, das lesen und schreiben kann, redet man als von einem Wunder der Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit. Die Mutter des Osman Aga, eines Türken ... war von dieser seltenen Art und so gefürchtet wegen ihrer Wissenschaft, daß, wie er uns oft erzählte, man selbst Achmet Aga, ihren Verwandten zittern sah, wenn er ihren jährlichen Besuch empfing." Da im folgenden geradezu die Verhältnisse des klassischen Athen beschrieben werden: "Im gemeinen Leben wartet die Frau ihrem Manne auf und wenn sie das Essen bereitet, das er einkauft, ißt sie vielleicht mit einer Sklavin, indem der Gebieter des Hauses allein oder in Gesellschaft von Männern seine Mahlzeit einnimmt."<sup>35</sup> ist es sehr einsichtig, warum gerade Ende des 18. Jhs. das klassische Athen immer enger mit dem 'Morgenland' und seinen orientalischen Sitten identifiziert wird, denn man ging ganz offen davon aus, daß zur "Ergänzung der alten Quellen, dient, wie erwähnt, die Vergleichung des jetzigen Zustandes", wie Boeckh noch 1886 schreiben kann<sup>36</sup>.

Als weiteres Einfallstor für neue Ideen hat ein Buch gewirkt, das allerdings genausowenig zu den Altertumswissenschaften zählt, aber für die Offenheit der damaligen Geschichtswissenschaft bürgt, nämlich das Werk Montesquieus "De l'esprit des loix"<sup>37</sup> von 1748<sup>38</sup>. Dieses für die gesamte Aufklärung und europäische Geistesgeschichte so zentrale Werk ist neben der Reiseliteratur für die Änderung der *Art* der Beschreibung des Lebens der griechischen Frau und für die gewandelte *Diktion* verantwortlich, die in Zukunft die Auseinandersetzung über die Situation der antiken Griechin beherrschen sollte. Denn gerade die Idee, daß der Charakter eines Volkes und die Art seiner Regierung vom Klima, d.h. im Verständnis der Zeit, von der Summe der Umweltfaktoren abhängig sei, hat für die These von der Eingeschlossenheit der antiken Athenerin eine ganz starke Wirkung gehabt. Das Werk Montesquieus bildet das Verbindungsstück zwischen

den ganz frühen Arbeiten von Rahnisch/Pfeiffer sowie Potter im 17. Jh. - wo schon alle Bestandteile des späteren Topos vorhanden sind, und die zwar de facto die Eingeschlossenheit der Frau beschreiben, doch noch nicht zur Formel der 'orientalischen' Eingeschlossenheit gefunden haben -, und den Arbeiten des späten 18. Jhs., welche den fertigen Topos ganz selbstverständlich benutzen. Wie gesagt, auch Rambach als Übersetzer Potters benutzt den Begriff noch nicht, de Pauw aber spricht von "clôture Asiatique" und will diesen Ausdruck von Rambach haben<sup>39</sup>. Montesquieu nennt aber den *Begriff* und de Pauw kennt dessen Werk, wobei er Montesquieu u.a. einen Fehler nachweist<sup>40</sup>.

Wie läßt sich aber das Neue beschreiben, das Montesquieu in die Diskussion hineinbringt? Es ist weniger das, was er über die Athenerinnen als Angehörige einer Republik sagt als vielmehr über ihr Gegenstück: die Frauen in despotischen Staaten. Diese führten nicht nur den Luxus ein, sondern stellten selbst Luxusobjekte dar. "Elles doivent être extrêmement esclaves." (VII,9). Im Rahmen seiner scheinbar neuartigen<sup>41</sup> Klimalehre<sup>42</sup>, dem Versuch, die Natur bis in die entlegensten Rechtsregeln aufspüren zu können, geht er den Eigenarten des Orients und seiner Bewohner<sup>43</sup> nach. Die Hitze mache in den orientalischen Ländern die Frauen schon mit acht, neun oder zehn Jahren heiratsfähig, wobei aber dann Kindheit und Ehestand zusammenfielen. Daher würden Schönheit und Vernunft bei Frauen selten zugleich anzutreffen sein, was für eine permanente Ungleichheit zwischen den Geschlechtern und für die Polygamie verantwortlich sei, und den Mann ermutige, um mit Martin, einem Althistoriker des 19. Jhs., zu sprechen, sie "comme des enfants ou comme des esclaves" zu behandeln<sup>44</sup>. Montesquieu selbst verknüpft nun in Buch XVI,9 das häusliche Regiment mit dem politischen. In einer alle Bürger gleich machenden Republik, könne die Herrschaft über die Frauen kaum ausgeübt werden. "Au contraire, la servitude des femmes est très conforme au génie du gouvernement despotique, qui aime à abuser de tout. Aussi a-t-on vu dans tous les temps, en Asie, marcher d'un pas égal la servitude domestique et le gouvernement despotique. Dans un gouvernement où l'on demande surtout la tranquillité, et où la subordination extrême s'appelle la paix, il faut enfermer les femmes; leurs intrigues seraient fatales au mari." In den folgenden beiden Kapiteln werden weitere Gründe für die "clôture de la maison" gesucht, und letztendlich wird wieder das Klima angeführt, das Mannstollheit, Fehler und Laster begünstige und daher die Einschließung der Frauen nahelege. Um den Kreis der oben postulierten, im gesteckten Rahmen nicht zu überprüfenden Flugsandtradition zu schließen, sei nur kurz nach den Quellen von Montesquieu selbst gefragt. In Buch XVI,14 über das Hausregiment im Orient nennt er als Gewährsmann Chardin mit seinen vier Bände umfassenden "Voyages en Perse" von 1735, von denen Meiners sagt, daß sie "immer noch die Crone aller Reisebeschreibungen"<sup>45</sup> seien. Viele andere Orientreisende erscheinen in den Anmerkungen Montesquieus, was vorläufig einmal zu heißen scheint, daß letztlich die Schöpfung des Topos der Eingeschlossenheit der *antiken* Frau auf eine manchmal wohl mißverständene Rezeption der europäischen Reiseliteratur bzw. auf die türkische Besetzung Griechenlands und auf ein auch in anderen Bereichen deutlich zu erkennendes Interesse am Exotischen im 18. Jh.<sup>46</sup> zurückzuführen sei (vgl. jedoch I.1.2.).

Wie der Transfer der Vorstellung von der eingeschlossenen Frau des Morgenlandes zur Griechin des klassischen Athen erfolgte, ist klar nachzuvollziehen. Zum einen ist die wissenschaftliche Tradition, derzufolge die athenische

Frau nur eine geringe Bewegungsfreiheit hatte, Ende des 18. Jhs. schon hundert Jahre alt (1672). Zum anderen gibt es ein gutes, frühes Beispiel für die Übernahme der Gedanken Montesquiueus<sup>47</sup> in die Alte Geschichte und für die methodische Unbekümmertheit hinsichtlich der Gleichsetzung verschiedener Epochen des Orients, nämlich das einflußreiche Werk "An Essay on the Original Genius and Writings of Homer" (1769) von Robert Wood. "We must acknowledge that this most pleasing feature, in a portrait of Heroic, Patriarchal and Modern Oriental life, is sadly contrasted by a gloomy part of the picture, which produces the most striking difference between our manners and theirs; I mean, that unnatural separation of the sexes, which precludes the female half from that share in the duties and amusements of life, which the common interests of society seem to demand."<sup>48</sup> Mit der heroischen Epoche des orientalischen Lebens bezeichnet Wood das Troja Homers, und im folgenden wird dann von "most humiliating servitude and banishment" der trojanischen Frauen bei Homer gesprochen: "... but the female sphere of action, which is now properly extended, was then confined to the uniformity of servile domestic duties ... as his employing royal beauty in the meanest offices of domestic drudgery falls short of the refined attentions of modern gallantry". Diese Zustände, die Wood als tyrannische Proskription bezeichnet, würden auf "despotic origin"<sup>49</sup> hindeuten, womit man wieder beim (politischen) Vokabular von Montesquieu angelangt wäre. Die Auffassung Woods, daß die Einschränkungen schon die homerische Frau betroffen habe, sollte jedoch schon früh auf Widerspruch stoßen.

Ein weiteres, vor allem für Meiners Anschauungen wichtiges Werk ist A. Y. Goguet's "De l'origine des loix, des arts, et des sciences, et de leurs progrès chez les anciens peuples" (1758), wo schon der Titel eine Reminiszenz an Montesquieu zu sein scheint<sup>50</sup>. "Les hommes ne vivoient point habituellement avec les femmes. Elles étoient presque toujours renfermées dans leurs appartemens", wird aus Nepos (*Praef.* 7) herausgezogen. "Les mœurs des Grecs ne se ressentoient que trop de ce peu de commerce entre les deux sexes. On sera toujours choqué de la grossièreté & de l'indécence des propos qu'Homère met dans la bouche de ses Princesses & de ses Héros. Il n'y a pas jusqu'à leurs témoignages d'estime & de considération qui ne portent l'empreinte de la barbarie qui régnoit encore dans la Grece aux siècles heroïques. La meilleure manière en effet de témoigner à quelqu'un combien on l'honoroit ... étoit de lui servir à table la portion la plus considérable du festin, & de lui verser toujours à boire à plein bord." So bezeige sich aber bis heute die Höflichkeit der Wilden, und Goguet unterlegt dies mit einer Studie zu nordamerikanischen Indianern<sup>51</sup>.

Gerade die Diktion Woods hat gezeigt, wie nahe man schon an der Formel ist. Doch bleibt es Cornelius de Pauw vorbehalten, die schon seit langem in der Altertumswissenschaft beschriebene 'neutrale' Zurückgezogenheit der athenischen Frau 1787 als erster, freilich zuerst vorsichtig, mit dem anderen Begriff, nämlich der morgenländischen Einsperrung der Ethnologen und Orientreisenden zusammengebracht zu haben, und damit die bisher 'neutrale' Zurückgezogenheit nachhaltig zu 'orientalisieren'<sup>52</sup>: "Tandis que les vierges d'Athènes étoient observées avec beaucoup de soin, & presque condamnées à une clôture Asiatique, les femmes y jouissoient de plus de liberté que l'on ne auroit soupçonné, si Xenophon ne s'étoit avisé de révéler au monde le secret de la Grèce". Dann jedoch wird die einmal gefundene Formel "clôture Asiatique" begeistert aufgenommen und weiter verbreitet.

Der allgemeine, in der zweiten Hälfte des 18. Jhs., genauer in den 80er Jahren desselben stattfindende Prozeß der 'Orientalisierung'<sup>53</sup> der bis dahin 'neutralen' Eingeschlossenheit der athenischen Frau läßt sich besonders gut an Rambach bzw. seiner Rezeption zeigen. Schreibt dieser im Hinblick auf die Stelle Plut. *Them.* 26,3f: "Aus der Art, wie Plutarch diese Sache erzählt, könnte man fast annehmen, daß weder er, noch seine Landsleute, die Griechen, mit der Strenge zufrieden gewesen, deren sich die auswärtigen Nationen gegen das weibliche Geschlecht bedienten", so erscheint in dem Lexikonartikel "Frau" der in Frankfurt erschienenen "Deutschen Encyclopädie oder Allgemeines Real=Wörterbuch aller Künste und Wissenschaften" vom Jahre 1785, der im übrigen wortwörtlich (anonym) den Text von Rambach (und Rahnisch/Pfeiffer) kopiert, derselbe Satz: "Aus der Art, wie Plutarch diese Sache erzehlt, und diesen Zug des orientalischen Despotismus über der Harem beschreibt, sollte man fast schließen, daß weder er, noch seine Landsleute, die Griechen mit der Strenge zufrieden gewesen, deren sich die Asiaten gegen ihr Frauenzimmer zu bedienen pflegten." (Bd. X,462). Dabei handelt es sich in diesem Falle genaugenommen noch um die Sitten der Perser, der Weg zu den antiken Griechen ist aber schon deutlich vorgezeichnet.

Besonders gut läßt sich dieser Prozeß der 'Orientalisierung' der Eingeschlossenheit im Werk Christoph Meiners, dem Königlich=Großbritannischen Hofrath und ordentlichen Lehrer der Weltweisheit in Göttingen nachvollziehen. So beschreibt er in seinem Werk "Vermischte philosophische Schriften" von 1775/76 auch<sup>54</sup>, im zweiten, 1782 erschienenen Band seiner "Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom" die athenische Frau prinzipiell als eingeschlossen sowie aus dem öffentlichen Leben zurückgedrängt, und er nimmt an, daß der Ursprung des Phänomens der griechischen "Eingezogenheit der Weiber von den Fremdlingen aus Asien und Africa" herrührt. Diese Lebensform hätten die Griechen als "ausländische Sitte" empfangen, Mutmaßungen, die mit den schon bekannten environistisch-meteorologischen Überlegungen einhergehen<sup>55</sup>. Eine allzu ernsthafte und wortgetreue Rezeption des xenophontischen *Oikonomikos* schlägt sich im weiteren zur Verfestigung von Meiners Überzeugung nieder: "Die Ehre einer verheiratheten Frau bestand darinn, so wenig als möglich außer Hause zu seyn, und von Unbekannten bemerkt zu werden; und die ganze Erziehung von Jungfrauen zielte darauf ab, daß sie so wenig, als möglich, reden, hören und sehen möchten. Durch diese sorgfältige Einschließung des weiblichen Geschlechts und Absonderung von dem unsrigen wurde es Mädchen und Frauen unmöglich gemacht, ihren Geist durch Künste, Wissenschaften oder lehrreichen Umgang zu bilden, weil ihnen der letztere untersagt war, und die erstern nur von Männern gelehrt wurden, die zu ihren geheimen Wohnungen keinen Zutritt hatten."<sup>56</sup> Die Frauen seien daher in den wichtigsten häuslichen Geschäften so unerfahren gewesen, daß sie erst von ihren Männern, die "bey der größten Rechtschaffenheit mit den geliebtesten Weibern doch weniger als mit andern Menschen redeten, zu klugen Hausmüttern mußten erzogen werden."<sup>57</sup> Bei einer solchen Erziehung und Lebensart werde es "sehr begreiflich", daß "das weibliche Geschlecht in Griechenland viel weniger als unter uns geschätzt wurde"<sup>58</sup>, wobei der hermeneutische Teufelskreis dann mit dem Hinweis auf die bessere Ausbildung der "Buhlerinnen" geschlossen wird. Im Jahre 1785 erscheint dann Meiners Werk "Grundriß der Geschichte der Menschheit"<sup>59</sup>, das hinsichtlich der Eingeschlossenheit ganz stark an Montesquieus XVI. Buch orientiert ist. Es geht aber eindeutig noch um die

'ethnologische' morgenländische Einsperrung der orientalischen Frau, wengleich in diesem Werk der Transfer von den Verhältnissen unter Persern, Mauren, Türken etc. auf die Griechen schon vorbereitet erscheint, da das Kapitel am Schluß wie folgt die Wendung nimmt: "Daß die südlichen Nationen Europens eifersüchtiger sind, und ihre Weiber und Töchter mehr einschließen, oder wenigstens ehemahls einschlossen, als die nördlichen Völker, ist bekannt."<sup>60</sup> Doch dann, drei Jahre später, 1788, heißt es im ersten Band der "Geschichte des weiblichen Geschlechts"<sup>61</sup> lapidar über die antiken Griechen<sup>62</sup>, daß sie "ihre Frauen und Jungfrauen nach Art der Morgenländer einschlossen"<sup>63</sup>. Wie bei de Pauw, der immerhin diesen Zustand nur auf die Jungfrauen anwendet wissen wollte, erfolgte also die Synthese der beiden Begriffe auch hier, und die Lebensart der Griechin mußte im folgenden nur noch mit der verkürzenden Formel apostrophiert werden, um der einmal gefundenen *communis opinio* Ausdruck zu verleihen. De Pauw konnte also den *Topos* nicht aus Meiners "Geschichte des weiblichen Geschlechts" haben<sup>64</sup>, wo Wagner kürzlich den geistigen Ursprungsort lokalisierte, denn Meiners Werk erschien erst 1788, also ein Jahr nach de Pauw. Wieder ist es bemerkenswert, daß auch Meiners sich in seiner "Geschichte des weiblichen Geschlechts" auf Guys, Tourneforts und vor allem Goguets Berichte stützt.

Gerade Meiners "Geschichte des weiblichen Geschlechts" wurde kürzlich von ganz anderer Seite eine Würdigung entgegengebracht, deren Resultate den theoretischen Rahmen sehr gut beleuchten, in der Meiners selbst und die gesamte aufklärerische Geschichtsschreibung steht. Zedler-Johnson weist darauf hin, daß der anthropologische Ausgangspunkt der Aufklärung eine prononcierte Umsetzung an der neugegründeten Universität Göttingen im letzten Drittel des 18. Jhs. erfahren habe, wo ein Zentrum der Sichtung und wissenschaftlichen Auswertung der zeitgenössischen Reiseliteratur entstanden sei. Ergebnisse dieser Studien fanden in den universalgeschichtlichen Werken nicht nur Meiners, sondern auch Ludwig Schlözers und Johann Christoph Gatterers ihren Niederschlag. Von den politischen Zielvorstellungen der Aufklärung rührte das Interesse an fremden Völkern und Kulturkreisen her, welche die Emanzipation von ständischen Bindungen mit dem Argument begründete, alle Menschen seien von Natur aus gleich. "In der Aufklärungshistorie verdichtete sich dieses Argument zur Universalisierung historischer Identität, in der sich die Einheit partikularer Identitäten auflöste. Dieser Prozeß fand seine programmatische Verwirklichung in der spätaufklärerischen Universalgeschichtsschreibung, welche die Vorstellung von der universalgeschichtlichen Einheit 'Mensch' mit dem Versuch verband, das enorm angeschwollene Wissen über außereuropäische Kulturen sowie über die Vergangenheit der eigenen Kultur in einer zusammenhängenden Darstellung zu synthetisieren."<sup>65</sup> Freilich war im aufklärerischen Toleranz- und Egalitätsgedanken auch eine Offenheit gegenüber der Geschichte der Frau enthalten, die bei Meiners allerdings "zugunsten einer rassistischen Partikularisierung der Geschichte" zurückgenommen wurde<sup>66</sup>.

Als Konsequenz für diese Arbeit sollte man darauf hinweisen, daß wohl viele der damaligen Werke der in unserem Sinne noch gar nicht etablierten Alten Geschichte bzw. die Inanspruchnahme der Antike sehr oft der Verfolgung politischer Ziele des aufstrebenden Bürgertums dienten und einen von den Zeitgenossen auch als solchen verstandenen, programmatisch-gesellschaftskritischen Charakter hatten. Montesquieu ist hier mit Bestimmtheit zu nennen, aber

auch Meiners Behandlung der antiken Geschichte in Kombination mit den ethnographischen Studien muß dahingehend betrachtet werden. Für den Topos der 'orientalischen' Eingeschlossenheit bedeutet es aber, daß er eben dieser wissenschaftsgeschichtlich genau zu datierenden Epoche der Spätaufklärung entstammt, dann aber petrifizierte und seitdem mitgeschleppt wird. Während sich die allgemeine Geschichtsschreibung des Historismus im folgenden auf Verfassungs- und Nationalgeschichte zurückzog, verwies sie die Geschichte der Frau in die Außenseiterzunft Kulturgeschichte. Diese Entwicklung bedeutete aber für die Geschichte der antiken Frau, daß ihr nur noch in der Gattung der Privataltertümer ein Platz zugestanden wurde.

Im folgenden soll die Chronologie des Begriffes zusammengefaßt werden. Im Jahre 1672 gibt Rahnisch die erste *Beschreibung* der Eingeschlossenheit der athenischen Frauen. De Pauw war, abgesehen von der im Moment nicht überschaubaren Reiseliteratur, der erste, der die *Formel* bezeugt (1787), d.h. die allererste Spur, die auf eine Verfestigung der wissenschaftlichen Meinung zu einem Topos hindeutet, der sich eines so langen Lebens erfreuen sollte. De Pauw wendet diesen Begriff zum ersten Mal auf die antiken athenischen Frauen an, während ethnographische Schriften, Montesquieu sowie seine vielen Vorgänger und Meiners "Grundriß der Geschichte der Menschheit" seit langem von den morgenländischen Sitten eines Harems berichten. Pathetisch gesprochen, sind also Ende des 18. Jhs. die Würfel schon gefallen. So scheint also Cornelius de Pauw (1739-1779) mit seinen "Recherches philosophiques sur les Grecs" das Bindeglied zu sein zwischen Rahnisch, Potter und der u.a. mit Meiners "Geschichte des weiblichen Geschlechts" sowie Barthélemys Werk im späten 18. Jh. breiter einsetzenden Darstellung der Lebensart der Athenerin. Ebenfalls beginnt sich zu diesem Zeitpunkt schon Widerstand gegen diese Lehrmeinung und damit eine Diskussion zu bilden.

Um die Darlegung der Forschungspositionen des 18. Jhs. abzuschließen, muß noch auf das sehr populäre und einflußreiche Werk von J. J. Barthélemy verwiesen werden, der sich hinsichtlich seiner Quellen im Vorwort von "Voyage du jeune Anacharsis en Grèce vers le milieu du quatrième siècle avant l'ère vulgaire" (1788) sehr offen gibt. Die Idee zu dieser fiktiven Reise eines jungen Skythen hatte er schon auf einer Italienfahrt im Jahre 1755. Barthélemy nennt Goguet, Petitus sowie Gronovius als Quelle, worin er die Studien des Ubbo Emmius, de Cragius und Meursius gefunden habe. Daneben gibt Barthélemy seine weitere Vorgehensweise an: "J'avais lu les anciens auteurs; je les relus la plume à la main ...". Diese Methode wird aus den fast ausschließlich auf antike Gewährsmänner gestützten Fußnoten durchaus ersichtlich, obwohl er die für heutige Verhältnisse geradezu skurril wirkende Aussage voranstellt: "On ferait une bibliothèque nombreuse de tous les ouvrages publiés sur les Grecs."<sup>67</sup> Barthélemys Werk, um seine Wirkung weiter zu verfolgen, wird von C. G. Lenz und F. Schlegel genannt, von Meiners als "eins der herrlichsten Werke, die in unserm Jahrhundert geschrieben worden", gepriesen sowie von A. Boeckh wie folgt rezensiert: Der skythische Philosoph Anacharsis, der bekanntlich zur Zeit Solons lebte, gleiche in diesem antiquarischen Roman einem reisenden französischen Abbé. Das Werk sei für einen größeren Leserkreis berechnet und mit französischer Eleganz und Esprit geschrieben. "Aber wenn es auch keine tiefern Untersuchungen enthält und eine sehr modern gefärbte Ansicht vom Alterthum giebt, ist es doch gelehrt und beruht auf gründlichen Studien; es ist die beste Bearbeitung der griechischen Alterthümer

aus dem 18. Jahrhundert und noch immer lesenswerth."<sup>68</sup> Barthélemy vertritt in seinem Werk die Auffassung der weiblichen Eingeschlossenheit: "Renfermées dans leur appartement, elles sont privées du plaisir de partager et d'augmenter l'agrément des sociétés que leurs époux rassemblent. La loi ne leur permet de sortir pendant le jour, que dans certaines circonstances; et pendant la nuit, qu'en voiture et avec un flambeau qui les éclaire. Mais cette loi defectueuse, en ce qu'elle ne peut être commune à tous les états, laisse les femmes du dernier rang dans une entière liberté, et n'est devenue pour les autres qu'un simple règle de bienséance, règle que des affaires pressantes ou de légers prétextes font violer tous les jours." Er unterscheidet immerhin sowohl zwischen arm und reich als auch zwischen Theorie und Praxis der angeblichen Gesetze über den weiblichen Ausgang. "Mais en général elles ne doivent paraître qu'accompagnées d'eunuques ou des femmes esclaves ..." <sup>69</sup>. Überdies seien die Athener derart eifersüchtig, daß sie ihren Frauen nicht einmal erlaubten, sich am Fenster zu zeigen<sup>70</sup>. Solche Äußerungen, kennt man die späterer Althistoriker, wirken sehr gemäßigt, denn die Eifersucht ist bei Barthélemy nicht 'asiatisch' konnotiert. Freilich bahnen sich solche Ideen an, werden doch ein weiteres Mal Eunuchen als Türsteher vor einem Wohnhaus eines Atheners genannt<sup>71</sup> und wird vor allem das Klima für menschliches Verhalten verantwortlich gemacht: "La sévérité des lois ne saurait éteindre dans les coeurs le désir de plaire; et les précautions de la jalousie ne servent qu'à l'enflammer. Les Athéniennes, éloignées des affaires publiques par la constitution du gouvernement, et portées à la volupté par l'influence du climat, n'ont souvent d'autre ambition que celle d'être aimées, d'autre soin que celui de leur parure, et d'autre vertu que la crainte du déshonneur", wobei sich die meisten mit dem "ombre du mystère" bedeckt hätten<sup>72</sup>.

Die Suche nach den Anfängen eines wissenschaftlichen Widerstandes gegen jenen Topos der 'orientalischen' Eingeschlossenheit der athenischen Bürgerin führt zu C. G. Lenz' "Geschichte der Weiber im heroischen Zeitalter" von 1790<sup>73</sup>, der sich gegen die in der wissenschaftlichen Diskussion omniprésente Annahme wohl als erster zur Wehr setzt. Lenz geht gegen E. Feith, Ch. Meiners, R. Wood<sup>74</sup> und vor allem A. Y. Goguet an. Nach Lenz ist ihm "überall das heroische zeitalter ein schauplatz von unwissenheit, barbary und lasterhaftigkeit, und die weiber jener zeiten sind ihm völlig so eingeschränkt, so schwach und so hart behandelt, als die von ihren männern wie sklavinnen behandelten weiber des ganzen morgenlandes."<sup>75</sup> Ein größeres Gewicht könnte zwar Wood beanspruchen, meint Lenz, da jener mit einer scharfsinnigen Schrift über das Originalgenie Homer hervorgetreten sei, aber auch für Wood "sind die sitten der Griechen im heroischen alter den sitten der mehresten morgenländischen Völker ziemlich gleich. Die weiber leben in drückender abhängigkeit und abgesondert von ihren männern: liebe und freundschaft sind ihnen fremde tugenden; alle liebesscenen im Homer sind vorübergehende, thierische triebe."<sup>76</sup> Diese harschen Urteile über die Lage der homerischen Frau seien hier angeführt, da sie schon alle Vorurteile gebündelt in sich tragen, die die Diskussion erst recht um die Frau der klassischen Zeit beherrschen. Lenz selbst wendet sich dezidiert gegen die angebliche Eingeschlossenheit, sofern sie sich auch auf die Frauen Homers erstreckt. Obwohl man nur von ranghohen Frauen und Königinnen höre, habe sich die Lebensart doch nicht allzu sehr von derjenigen niederer Stände unterschieden. "Jede frau des Hauses bewohnte das obere stock (*ὑστερφῶν*), in welchem sie den größten teil des tages mit ihren sklavinnen in häuslicher ämsigkeit zubrachte, und wo sie

nachts schlief." Mit diesem Aufenthaltsraum solle aber nicht der Thalamos verwechselt werden, der eher ein unzugängliches Heiligtum des Hausherrn und seiner Frau darstelle, denn ein Raum, wo man sich als Frau in Gesellschaft seiner Dienerinnen aufhalte. "Die eingezogene lebensart der weiber, deren Aufenthalt sich grobenteils auf diesen Ort beschränkte, muß das urteil eines *Meiners* veranlaßt haben, es erhelle aus Homer und allen spätern zuverlässigen schriftstellern der Griechen *unwidersprechlich*, daß die weiber in der alten zeit nicht weniger, als nachher, *eingeschlossen* gewesen. Was in spätern zeiten in Griechenland sitte war, gehört nicht zu unserm zweck: für uns beweist also auch der von *Goguet* für dieselbe behauptung angeführte beleg von der eingeschlossenheit der Griechinnen in ein besonderes frauenzimmer ganz und gar nichts, da sein Gewährsmann, *Nepos*, von der sitte der Griechen seiner Zeit, nicht aber von einer sitte des heroischen alters, spricht." Homer aber wisse nichts von solch einer "sklaverey der morgenländischen weiber"<sup>77</sup>, eine Sicht, die auch von F. Schlegel in seinem zweiten Aufsatz "Über die Diotima" (1795) geteilt wird: "Die Frauen nehmen Theil an den Gesellschaften der Männer, und werden mit Achtung behandelt; ganz das Gegentheil von Morgenländischer Einsperrung und deren Folgen."<sup>78</sup>

Man muß also davon ausgehen, daß sich die allgemeine Lehrmeinung schon sehr früh auf die Eingeschlossenheit der griechischen Frau einigte und den verkürzenden Topos der 'orientalischen' Eingeschlossenheit in den letzten Jahrzehnten des 18. Jhs. fast unwidersprochen ausprägte. Da weniger eine Wiederholung all jener die vorherrschende Meinung<sup>79</sup> nur bestätigenden Aussagen als vielmehr eine noch zu leistende *Analyse* des sich entwickelnden Topos von Interesse ist, sei im folgenden für das 19. Jh. auf die sehr nützliche Zusammenfassung in Wilhelm Adolf Beckers "Charikles"<sup>80</sup> der bis zum Jahre 1840 erschienenen Literatur zum Topos der 'orientalischen' Eingeschlossenheit, inklusive einer Diskussion der wichtigsten Quellenstellen verwiesen. Während die meisten Gelehrten, meint Becker, "das ganze Geschlecht als in den Augen der Männer verachtet, sein Leben als eine Art von Sklaverei, die Gynäkonitis als einen Gewahrsam ähnlich dem türkischen Harem, in dem die Frauen "auf gut orientalisches" behandelt worden seien, geschildert haben, hat es auch andere gegeben, welche für die historische Emancipation der Griechinnen lebhaft Partei nahmen."<sup>81</sup> Zurecht zählt Becker zu den ersteren Cornelius de Pauw<sup>82</sup> und Meiners "Geschichte des weiblichen Geschlechts"<sup>83</sup>. Als Haremsverfechter von besonderer Schärfe gibt sich C. A. Böttiger<sup>84</sup> zu erkennen in seiner hinsichtlich der Diskussion um den Theaterbesuch der Frau innovativen Abhandlung, wo er diese Frage mit der angeblichen Eingeschlossenheit zu verknüpfen weiß: "Schon im Allgemeinen ließe sich dieses aus der, in mehreren Stücken bis zur orientalischen Haremssklaverei gehenden Einschränkung und Absonderung der Griechinnen in ihren Gynäceen schließen"<sup>85</sup>. Davon muß Böttiger zwar unmittelbar anschließend die oftmals "als Veranlassung geschwängerter Bürgerstöchter" geschilderten religiösen *παρρηχίδες* ausnehmen, was ihn aber nicht davon abhält, solche apodiktischen Urteile wie folgt zu fällen: "Nirgends auf öffentlichen Plätzen zu erscheinen, war die erste und heiligste Sittenvorschrift Athenischer Mädchen und Frauen ..."<sup>86</sup>. Ferner muß die Arbeit stark christlichem Einschlag von A. Tholuck "Über das Wesen und den sittlichen Einfluß des Heidenthums besonders unter Griechen und Römern mit Hinsicht auf das Christenthum" in "Neanders Denkwürdigkeiten"<sup>87</sup> zur Gruppe derer gezählt

werden, die die Eingeschlossenheit und die herabgewürdigte Stellung der Frau zu beweisen suchen.

Eine der wenigen Gegenstimmen im 19. Jh. gehört Jacobs (auf den sich später Matthias<sup>88</sup> beziehen wird), der sich namentlich gegen den Aufsatz von Tholuck wendet, zumal letzterer nur die Ungereimtheiten von de Pauw und Meiners nachspreche. Auch Jacobs beruft sich auf Montesquieu und zitiert, um seine Argumente zu verstärken, Berichte über historische Sitten in Deutschland und wiederum zeitgenössische Reiseberichte<sup>89</sup>. Jacobs sei nur bedingt ernst zu nehmen, meint Becker, da er in der Ehrenrettung zu weit gegangen sei, indem er den Frauen eine Stellung zugewiesen habe, die sie vielleicht zu heroischer Zeit einmal hatten.

Der früheren Ansicht schlossen sich wiewohl mildernd Van Limburg Brouwer (in Auseinandersetzung mit Jacobs und Meiners<sup>90</sup>) in seiner der Gattung der Privataltertümer<sup>91</sup> angehörenden "Histoire de la civilisation morale et religieuse des Grecs"<sup>92</sup> und ebenso Wachsmuths "Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspunkte des Staats" an: Das Ionische habe die Eigentümlichkeit gepflegt, die Frauen strenger zu bewachen, wobei sich Wachsmuth explizit auf Müllers Werk über die Dorer bezieht. "Späterhin aber wurde, mit Ausnahme Sparta's, ionische Haltung der Frauen durchweg üblich; die Frauen werden als Haushälterinnen, *οἰκουρήματα*, bezeichnet; ihr Aufenthalt war im Hinterhause, die Bewachung derselben streng, selbst Hunde und, in Asien wenigstens, auch wol Eunuchen dazu gebraucht"<sup>93</sup>.

Becker nennt im folgenden noch mehr Literatur zur Geschichte der Frau, die hier aber nicht im einzelnen entfaltet werden soll<sup>94</sup>. Dabei räumt er den "französischen Pragmatikern"<sup>95</sup>, nämlich L. A. Martin mit seiner "Histoire de la condition des femmes chez les peuples anciens" und dem Aufsatz von J. Cauvet "De l'organisation de la famille à Athènes"<sup>96</sup> nur ungern ihr Gewicht in diesem Streite ein. Das Urteil Martins über die griechische Demokratie und vor allem über die Lage der griechischen Frau ist freilich durch seine starke Rezeption Montesquieus<sup>97</sup> geprägt: "A coté de ses grandes conceptions gouvernementales, à coté de ses chefs-d'œuvre de poésie et d'architecture, se trouve une consécration absolue de l'esclavage, et l'infériorité, la subordination des femmes bien établies dans les lois et dans les idées; soit que les Grecs aient cédé aveuglément à l'exemple des peuples de l'Asie, leurs premiers modèles ..." <sup>98</sup>.

Zwar habe schon Jacobs zu Beginn des vorigen Jahrhunderts Einwände gegen die 'Harems'-Anschauung vorgebracht. Sein Protest sei jedoch erfolglos geblieben und alsbald von den Gegenstimmen überlagert worden. Die wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung zwischen 1830 und 1860 tendierte, wie sich auch auf anderen Gebieten zeige, in Fragen bezüglich der Frau zu Urteilen, "die am Ende das griechische Altertum als 'viktorianisch' einzustufen empfahlen."<sup>99</sup> Diese Stellungnahme Scharffenorth/Thraedes in ihrem Forschungsresumée zur antiken Frau weiß sich unter dem Titel "Freunde in Christus werden", dem ersten Band von "Kennzeichen" ("Studien und Problembereiche aus dem Projekt "Frauen als Innovationsgruppen" des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes") erfolgreich althistorischen Bibliographierbemühungen zu entziehen. Wie eng der Zusammenhang zwischen dem viktorianischen Frauenideal und dem Bild ist, das in der damals zeitgenössischen Wissenschaftsliteratur von der Athenerin gezeichnet wurde, offenbart das bekannte Diktum, wonach die Frauen als "Engel des Hauses" die Schwelle

desselben nicht überschreiten durften. Solche, im 19. Jh. eingeflossenen Vorstellungen bilden ein weitere Legitimation hinsichtlich der Notwendigkeit, eine 'Quellenkritik' der wissenschaftlichen Literatur vorzunehmen. Obwohl nun auch im 19. Jh. Widerspruch laut wurde, so 1873 von W. Helbig, und 20 Jahre später von Th. Matthias, der eine gerechtere Würdigung zumindest der literarischen Quellen in Angriff nahm, konnte sich das überlieferte Klischee halten, und auch Ivo Bruns mit seiner Kieler Kaisergeburtstagsrede über die griechische Frauenemanzipation drang zumindest in Deutschland nicht durch. Worin sich Scharffenorth/Thraede freilich täuschen, ist der Zeitpunkt der Entstehung der These von der Eingeschlossenheit, wenn sie meinen, Matthias habe sich "gegen die seit etwa 1840 herrschende Meinung"<sup>100</sup> gewendet, denn sie ist ja bis ins 17. Jh. nachweisbar geworden. Scharffenorth/Thraede nennen Rohdes Ansicht von Athen als "der einstigen Burg allerstrengster Weiberzucht"<sup>101</sup> und sehen zurecht in G. Bernhardy einen Vertreter der These von der Eingeschlossenheit. Bei der Etikettierung K. F. Hermanns als Haremsbefürworter müssen sie jedoch korrigiert werden, äußert sich letzterer im "Lehrbuch der Griechischen Privatalterthümer" doch sehr gemäßigt: "Allerdings muß anerkannt werden, daß, obgleich ihre Stellung bei steigender Sittenverfeinerung durch mancherlei Rücksichten der öffentlichen Zucht beengt ward, dieselbe doch dem Manne gegenüber nie zur knechtischen Abhängigkeit des Orients herabgewürdigt worden ist ...". Dabei hänge es mit der den Mann immer mehr einnehmenden Demokratie zusammen, daß "die Frau, für welche Einmischung in alle Angelegenheiten der Männer für unschicklich galt, ganz und gar auf das Haus angewiesen war, dessen Schwelle sogar ohne Noth zu übertreten für unweiblich galt"<sup>102</sup>, doch weist Hermann auch auf die Existenz der aristophanischen Marktfrauen hin. Eine Beschränkung auf das Frauengemach habe aber höchstens für die unverheirateten Töchter gegolten, "für welche die innere Hofthüre eine ähnliche Grenze wie die äußere für die Hausfrau sein sollte"<sup>103</sup>. Bei Bernhardy hingegen findet sich nun eine besonders herbe Auffassung vom Leben der griechischen Frau, und dabei werden die Hellenen noch positiv gegen die "despotisirten Asiaten"<sup>104</sup> gehalten. "Noch trüber war das Schicksal der Weiber, und im Verlauf der politischen Entwicklung sanken sie so tief, daß ihr Loos fast ein Seitenstück zum Sklavenwesen abgibt". Im folgenden spricht Bernhardy der Frau jeglichen Einfluß auf die Familienmitglieder und jegliche Lebenskenntnis ab, was dazu geführt habe, daß der veraltete Dialekt und der Aberglauben den Frauen zäh anhaftete<sup>105</sup>. Denn die unverheiratete Tochter sitze in "strenger Abgeschlossenheit" bei der Mutter, die selbst jedoch das Frauengemach nur aufgrund religiöser Obliegenheiten verlasse. Als Gründe nennt er mehrfach den schlechten Einfluß Ionien<sup>106</sup>. Als pars pro toto der Gattung der griechischen Privataltertümer sei noch auf H. Göll verwiesen, der hinsichtlich der Eingeschlossenheit der Frau ganz genau nach Schicht und Alter der jeweiligen Frau differenziert<sup>107</sup>.

Zur Eigenart des 19. Jhs. gehört, wie schon aus Tholucks Ansatz deutlich wurde, daß man das Leben der antiken Frau an der Errungenschaft der christlichen Ehe maß. Hierzu sei auch auf den von L. Wiese ursprünglich als Rede zu einer Veranstaltung des evangelischen Vereins für kirchliche Zwecke gehaltenen Aufsatz "Über die Stellung der Frauen im Alterthum und in der christlichen Zeit" von 1854 verwiesen. Seine Ausführungen zur griechischen Frau sind inhaltlich völlig irrelevant, tradiert er doch ungeprüft und platt die alte Schulmeinung von der Eingeschlossenheit. Abgesehen von der Nennung der

hehren Frauenschöpfungen der Tragödie, der Funktion der Jungfrauen als Vermittler zwischen Göttern und Menschen und der Pythagoräerinnen, stimmt er in den Chor von der "widerwärtigen Verderbnis" ein, die in der klassischen Zeit geherrscht habe. Bei den Griechen habe als Grundsatz gegolten, daß der Mann an den öffentlichen Geschäften teilnehme und die Oberherrschaft im Hause führe. Dem Weibe aber gebühre die "Pflege des Mannes und der Kinder", der Befehl über die dienenden Mägde, außerdem Spindel und Webstuhl. "Was darin von naturgemäßer Unterordnung und Zurückgezogenheit liegt ... wurde bei den Athenern durch Sitte und Gesetz zu einer Art Absperrung der Frauen, und zu einer Vernachlässigung ihrer Bildung, bei der die Mehrzahl wie durch Knechtschaft entarten mußte ...". Auch in der Ehe seien sie in Bezug auf die Kinder machtlos gegen die väterliche Gewalt des Mannes gewesen. "So war es natürlich, daß, je mehr in Griechenland der edle ritterliche Geist sich unter den Männern verlor und gemeine demokratische Denkart sich verbreitete, desto trauriger das Loos der Frauen wurde, desto gewöhnlicher ihre Schmach in Worten und Werken."<sup>108</sup>

Ganz typisch für viele der frühen Arbeiten sind die unverhohlenen Statements hinsichtlich politischer, religiöser oder moralischer Ansichten. Objektivität wird nicht einmal angestrebt. So zeigen sich auch bei Wiese die privaten Erwartungen und Dogmen, diesmal aber in evangelisch-lutherischer<sup>109</sup>, deutsch-nationaler Couleur mit Hang zum Preisen der Moral in der großen germanischen Vergangenheit, wobei er sich gerne von Tacitus betören läßt. "Daß erst durch das Christenthum das weibliche Geschlecht auf die ihm gebührende Stelle in der menschlichen Gesellschaft erhoben sei, gilt so sehr für eine unbestreitbare Thatsache, daß es herkömmlich als einer der wichtigsten Beweise der sittlichen Vorzüge christlicher Zeiten vor denen des Heidenthums angeführt wird. Und mit Recht."<sup>110</sup> Damit spricht er Tholuck nach dem Munde. An der weiblichen Misere schuld sind die griechische Religion mit ihrem "äußerlichen Schönheitscultus und ihren unsittlichen Mythen", das oberflächliche bzw. fehlende, weihelose Familienleben und der Grundsatz, "Wahre Liebe wurde nur zwischen Männern statuiert", wobei nach Wiese der "Gesamteindruck aber ... der des Leidens und der Unterdrückung" ist. Fasse man alles zusammen, so ergebe sich kein anderes Resultat, als daß "die Frauen im Alterthum ein Opfer des natürlichen Egoismus der Männer waren, mit den Ausnahmen, welche hierin die Sitte unverdorbenere Zeit, hervorragende Kräfte unter den Frauen selbst, oder edlerer Sinn bei den Männern einzeln verursacht haben."<sup>111</sup>

In seinen Überlegungen zur Stellung der griechischen Frau hat Nietzsche betont, daß man dieses Problem nur mit Rücksicht auf das gesamte Gemeinwesen betrachten dürfe. Die Frau bedeutete demnach für den Staat, was der Schlaf für den Menschen ist. In ihrem Wesen liege die heilende Kraft, die das Verbraachte wieder ersetze, die wohltätige Ruhe, in der sich alles Maßlose begrenze, das ewig Gleiche, an dem sich das Ausschreitende, Überschüssige reguliere. In ihr träume die zukünftige Generation. Die Frau sei mit der Natur näher verwandt als der Mann und bleibe sich in allem Wesentlichen gleich. Wer daraus sofort die Stellung der griechischen Frau als unwürdig und allzuhart zu erschließen sich gedrängt fühle, der solle nur ja nicht die "Gebildetheit" des modernen Weibes und deren Ansprüche zur Richtschnur nehmen, gegen welche es einmal genüge, auf die olympischen Frauen samt Penelope, Antigone und Elektra hinzuweisen. "Sodann ist doch zu erwägen, was für Söhne diese Weiber geboren haben und was für Weiber es gewesen sein müssen, um solche Söhne zu gebären! Das hel-

lenische Weib als *Mutter* mußte im Dunkel leben, weil der politische Trieb, sammt seinem höchsten Zwecke, es forderte. Es *musste* wie eine Pflanze vegetieren, im engen Kreise, als Symbol der epikurischen Weltweisheit: *λάθε βιώσας* ... Im griechischen Alterthum nahmen sie die Stellung ein, die ihnen der höchste Staatswille zuwies: darum sind sie verherrlicht worden wie niemals wieder. Die Göttinnen der griechischen Mythologie sind ihre Spiegelbilder: die Pythia und die Sibylle, ebenso wie die sokratische Diotima sind die Priesterinnen, aus denen göttliche Weisheit redet. ... Das Weib fühlte sich dem Staate gegenüber in der richtigen Stellung: darum hatte es mehr Würde, als je wieder das Weib gehabt hat."<sup>112</sup> Platon, der durch die Aufhebung der Familie und Ehe jene Stellung des Weibes noch verschärft habe, empfinde jetzt soviel Ehrfurcht vor ihnen, daß er in wunderbarer Weise verführt werde, durch nachträgliche Erklärung ihrer Gleichstellung mit den Männern ihre ihnen zukommende Rangordnung wieder aufzuheben: Es sei "der höchste Triumph des antiken Weibes, auch den Weisesten verführt zu haben!"<sup>113</sup> Nietzsches Ideen wurden zwar in der Alten Geschichte rezipiert; doch zumeist beschränkte man sich darauf, das 'pflanzliche Vegetieren' der griechischen Frau als Zitat herauszuziehen, womit man die Gesamtaussage nachhaltig verzerrte<sup>114</sup>.

Jacob Burckhardt, dem das Verdienst zukommt, das Agonale als ein wichtiges Lebensprinzip der Griechen herausgearbeitet zu haben, mißt in seiner "Griechischen Kulturgeschichte" an dieser Kategorie auch das Leben und die Stellung der athenischen Frau. Das olympische Fest wie wohl alle wichtigeren Agone, von denen man die Frauen "drakonisch" fernhielt, seien ausschließlich die Sache der Männer gewesen. Die folgende Begründung - völlig ohne Rücksicht auf möglicherweise religiöse Erfordernisse -, fällt daher hanebüchen aus: "Der Grund war ohne Zweifel die Besorgnis vor schrankenlosem weiblichen Beifall aus nicht gymnastischem, sondern anderm Motiv, nach nicht gymnastischen Qualitäten. Nur beim Wettlauf im Stadion waren auch Jungfrauen nicht vom Zusehen ausgeschlossen, und die Priesterin der Demeter Chamyne hatte dort ihren offiziellen Sitz."<sup>115</sup> An anderer Stelle wiederholt er, daß die Frauen nicht bloß von den Symposien, sondern "von weit dem Größten, was das griechische Dasein bot", nämlich von den Agonen ausgeschlossen waren, und "nicht einmal ihre Augen hatten an diesem Höhemomente teil; von einem Zufüßenlegen des Sieges im Sinne der Ritterlichkeit war vollends keine Rede". Darüber hinaus seien die Agone der Liebe des Mannes zum Jüngling förderlich gewesen, während eine Innigkeit zwischen Mann und Frau völlig fehlte. Damit ist man wie so oft am Endpunkt der Argumentation angelangt: "Wo aber die Frau darniedergehalten war, stieg natürlich in demselben Maße die Hetäre", wobei Rhodopis von Burckhardt mit dem berühmten Diktum der "ersten individuellen Zelebrität" bedacht wird. Als ganz trübe wird freilich das Leben der Frau im 5. Jh. beschrieben. Es habe den Anschein, als wäre in Athen der letzte Rest von Herzlichkeit für dieses Geschlecht gewichen. Das Sophokleszitat, "Schweigen, o Frau, gibt der Frau ihren Schmuck" (*Aias* 292) wird mit der Rede des Perikles (Thuk. 2,45) verknüpft. Die Ehe sei gering und nur wegen der Möglichkeit geschätzt worden, legitime Kinder zu zeugen. "Vor allem pflegt man, während die Frau zum Leben in ihrer Gynaikonitis verdammt und in jeder Weise geknechtet ist, mit Kebsweibern und Hetären alle mögliche Üppigkeit ..." <sup>116</sup>.

Am Schluß einer Übersicht über die Sekundärliteratur im 19. Jh. sollen auf einige sehr selten berücksichtigte französische Arbeiten ausführlicher

eingegangen werden, schon deshalb, um zu zeigen, daß es sich wirklich um einen gesamteuropäischen Topos handelt. Obwohl sich Laillier schon in seinem Avant-propos gegen die Vorstellung: "On représente le gynécée comme une prison et celles qui l'habitent comme des esclaves ..." ganz dezidiert ausspricht, heißt es dann doch im Vergleich zu den homerischen Frauen: "Les Athéniennes, au contraire, ont une vie obscure, cachée dans la retraite du gynécée, et que paraissent remplir entièrement les soins uniformes de l'administration domestique. Leur rôle dans la maison est assez effacé et leur influence au dehors est presque nulle"<sup>117</sup>, einen Wandel, den er mit Dekadenz erklärt. Die bei uns so wichtigen "affections privées" seien nicht so stark gewesen, und "comment résister à tant séductions qui lui faisaient paraître la vie de famille bien monotone et dépourvue de tout intérêt?" Immerhin macht er sich über die naheliegende Frage Gedanken, was denn Hetären und die philosophische Interessen der Männer verbinde. Bei den Rednern und Philosophen habe man oft Hetären antreffen können. "Chez elles, on pouvait continuer la discussion commencée à l'académie ou au lycée; versées dans toutes les connaissances, spirituelles, éloquents, elles avaient des ressources infinies pour attirer et retenir quiconque les approchait". Für solche Vorstellungen hat wohl eher das Frankreich des 18. Jhs. mit seiner Salonkultur und vor allem solche Werke wie Balzacs "Splendeurs et misères des courtisanes" Pate gestanden als die brutale Wirklichkeit eines athenischen Hetärenlebens. Die normalen Ehefrauen hingegen werden als "victimes de leur ignorance" bezeichnet, die daher nicht in der Lage gewesen seien, die noblen Studien ihrer Männer zu begreifen<sup>118</sup>.

Immerhin unterscheidet Laillier zwischen unverheirateten Frauen, die bis zur Heirat "au fond du gynécée, dans une retraite fermée à tous les bruits et à toutes les agitations du dehors" gelebt hätten. Mit der Heirat habe sich alles geändert, doch mehr Freiheit bedeute auch mehr Arbeit. Obwohl er eine vernünftige Differenzierung nach Wohlstand und Charakter des jeweiligen Ehemannes fordert<sup>119</sup>, heißt es: "Rien ne venait les troubler dans leurs paisibles travaux. La porte de l'appartement intérieur était pour elles comme une barrière qu'elles ne franchissaient presque jamais, et aucun étranger ne pénétrait jusqu'à elles"<sup>120</sup>. Dennoch sei dieses Leben nicht eintönig gewesen, und der Kunstgeschmack habe seinen Weg in den Frauenraum gefunden, "tout fermé qu'il est", wie immer das konkret vor sich gegangen sein mag. Ebenfalls wache die Frau, "sans jamais sortir de la maison", über die Sklaven, die sich anschicken, zur Feldarbeit das Haus zu verlassen: "Elle doit rester dans son intérieur; elle y est souveraine et le mari ne saurait impiéter sur ses droits, sans se rendre à la fois ridicule et coupable."<sup>121</sup> Die Vorstellungen Lailliers huldigen, allen seinen Beteuerungen zum Trotz, man solle von den Griechinnen nicht wie von orientalischen Frauen sprechen<sup>122</sup>, doch weiterhin ganz deutlich dem Topos von der Eingeschlossenheit.

Das unter dem Pseudonym Gabriel de Notor veröffentlichte Werk "La Femme dans L'Antiquité Grecque" von G. de Roton aus dem Jahre 1901, das aufgrund seines Stils noch unter der Literatur des 19. Jhs. subsumiert werden soll, führt mit dem ersten Satz des Vorwortes mitten in die Problematik hinein. "L'erudition moderne se plaît à nous montrer la femme grecque confinée dans le gynécée, à la façon d'une Orientale, et de tout point inférieure à l'homme."<sup>123</sup> Er widmet dann auch diesem Thema rund um das Frauengemach zwei Kapitel seines reich bebilderten, den Privataltertümern zuzurechnenden Werkes, das hinsichtlich eines unbekümmerten Umgangs mit Epochen und Quellengattungen sehr an H. Licht

erinnert. "Le gynécée! Volontiers s'évoque à l'esprit l'idée d'un petit temple de la femme où se trouvait l'autel consacré à sa beauté et où nuit et jour, dans le trépied d'airain, brûlent les parfums les plus suaves et les plus capiteux. Et quel décor plus charmant, comme pour encadrer la grâce même, que cet appartement de l'Athénienne si essentiellement féminin! Den Schmuck des Frauenraums beschreibt er ebenfalls im Detail: "Aux murs sont tendues des tapisseries tissés d'or à la mode de Babylone. Partout ce ne sont que sièges, tabourets, lits de repos couverts de riches étoffes et de coussins aux éclatantes couleurs. Dans la grande baie ouverte, la lumière dorée du soleil se trouve tamisée par le grand vélarium couleur d'hyacinthe, et les choses, à l'intérieur, sont baignées dans une brume légèrement bleuâtre faite aussi de la fumée aromatique du nard qui s'échappe des charbons rouges." Die Frage bleibt allerdings offen, woher Roton seine parfümgeschwängerten Boudoirphantasien bezieht, weiß man doch über die Inneneinrichtung einer Gynaikonitis sehr wenig, wenn schon Funktion und Lage dieses Raumes nicht mit völliger Sicherheit geklärt werden können (vgl. II.1.4.).

Dies kann jedoch Roton nicht davon abschrecken, eine genaue Schilderung des Hofes der Frauenwohnung vorzulegen: "La cour du gynécée est entourée de portiques à colonnes. Au milieu, la grande vasque de marbre de Paros reçoit une gerbe d'eau fraîche qui retombe en fines gouttelettes diaprées, irisées comme des diamants; c'est la chantante musique qui berce les vagues songeries des étés brûlants. Sur la terrasse fleurie, doucement roucoulent les colombes; et des oiseaux apprivoisés, grues, ibis, flamants, perdrix, cailles, compagnons familiers des jeux de l'enfance, volètent à l'entour. Partout dans le jardin, qui fait songer au légendaire jardin des Hespérides, de luxuriantes verdure; des coloquintes montent dans le branchage de figuiers, des asclépias se mêlent aux rosiers odorants, toutes sortes de végétations qui forment des entrelacements, des berceaux. Des rayons de soleil qui descendent obliquement marquent ça et là comme dans les bois, l'ombre d'une feuille sur le sol. Et dans un vague murmure des choses se perdent les bruits d'Athènes, la brillante cité de Pallas."<sup>124</sup> Dieser schwülstigen, an das Lever<sup>125</sup> einer königlichen Mätresse des Ancien Régime erinnernde Beschreibung des Lebens der athenischen Hausfrau, fügt er noch die Idee einer auf ihr Lager hingegossenen Odaliske hinzu. Trotz alledem jedoch entgeht jenes athenische Luxusweibchen nicht ihrem (in der wissenschaftlichen Literatur) üblichen Schicksal: "Quand les moeurs nouvelles eurent enfermé la femme mariée au fond du gynécée, il lui arriva ce qui arrive en tout pays où s'établit la clôture des femmes, son intelligence se rétrécit comme son horizon. Il n'y eut plus entre elle et son époux échange d'idées, et celui-ci, repoussé de son intérieur, où déjà il vivait si peu, rechercha d'autres sociétés ... Les courtisanes prirent promptement la place de l'épouse et développèrent dans des proportions considérables la corruption dont elles vivaient."<sup>126</sup>

Einen Eingeschlossenheitsverfechter in wünschenswerter Deutlichkeit stellt P. Gide dar. Der Ansatz seiner Arbeit von 1885 ist zwar originell, hinsichtlich der Ergebnisse aber enttäuschend: "Voisine de l'Asie, la Grèce s'y rattache encore par plus d'une idée commune, et ce sont ces analogies que je veux signaler tout d'abord. Dans les républiques grecques, plus encore peut-être que sous le despotisme oriental, l'État a absorbé la famille, le droit public a absorbé le droit privé. Le principe communiste, professé par Platon et presque réalisé par Lycurgue, reparait plus ou moins voilé au fond de toutes les constitutions helléniques." Daraus ergebe sich die Eigenart des athenischen Staates, tief in die Machtbefugnisse der

patria potestas einzugreifen, und die von Demosthenes geäußerte Überzeugung, daß die Kinder nicht nur ihren Eltern gehörten, sondern vor allem dem Staate<sup>127</sup>.

Trotzdem erscheint der normale Athener als eine völlig unabhängige Person, die niemals arbeitete, sondern einen "commerce incessant avec les plus beaux génies qui aient honoré l'antiquité" gepflogen habe. Das Gegenbild ist um so düsterer. Gide fragt sich anhand der Aristotelesstelle (*Pol.* 1252 B 5ff), ob man sich denn wundern müsse, daß "la femme était descendue, comme en Orient, à un degré d'infériorité qui la rapprochait de l'enfant et de l'esclave?", wenn man um das "vice infâme" wisse, dem alle Griechen als einer Tugend gehuldigt hätten<sup>128</sup>. Weiter heißt es über die Athenerin, daß man ihr keinerlei Vergnügungen zugestanden habe: "Tristement reléguée dans son gynécée où les proches parents avaient seuls le droit de pénétrer, elle ne pouvait se laisser voir au dehors que dans des cas rares et déterminés par les lois. Ainsi tout commerce entre les deux sexes se trouvait rompu, toute vie domestique supprimée, et le mariage, désormais sans attrait, n'était plus, aux yeux des Grecs, qu'un devoir odieux qu'imposait à tout citoyen l'intérêt de l'Etat". Darauf folgt sofort die alte Leier von den vor Geist nur so sprühenden Kurtisanen. Man solle sich jedoch davor hüten, "d'assimiler le gynécée au harem, et le sort de la femme grecque à celui de l'indienne ou de la juive. Ce serait méconnaître le caractère grec, si généreux et je dirais presque si tendre. Ils traitaient avec douceur jusqu'à leurs esclaves. S'ils entouraient la femme d'une étroite surveillance, ce n'était pas avec la défiance ombrageuse du despotisme oriental, mais avec la sollicitude affectueuse qu'on a pour un jeune enfant incapable de se suffire à lui-même: elle était un privilège, comme chez nous celle du mineur. Loin d'effacer sa personnalité, comme en Orient, elle ne faisait que la mieux consacrer, en garantissant contre toute atteinte l'intégrité de ses droits. Fille, épouse, veuve, la femme grecque est toujours en puissance, mais toujours aussi la loi lui assure des droits et un patrimoine inviolables."<sup>129</sup> An diesen Ausführungen Gides ist vor allem sein angestregtes Bemühen interessant, die verehrte griechische Kultur von dem so negativ empfundenen Orient und seinen angeblich despotischen Verhältnissen fernzuhalten, sowie die Griechen von dem drohenden Vorwurf, diesem verderblichen Einfluß erlegen zu sein, reinzuwaschen.

Die These von der 'orientalischen' Eingeschlossenheit findet sich endlich in purer Form in C. Baders Werk "La Femme grecque" von 1872. "Sévèrement renfermée dans le gynécée, la fille des Ioniens est privée de cette douce liberté dont jouissaient les héroïnes d'Homère."<sup>130</sup> Diese Autorin verweist in ihrer Arbeit - wie etwa auch Fustel de Coulanges in "La cité antique" - auf angeblich vergleichbare Verhältnisse in Indien<sup>131</sup>. "La jeune Athénienne n'ose lever le regard que sur ses proches parents. Elle file la laine, ourdit et brode des tissus."<sup>132</sup> Es folgt die unvermeidliche Frage danach, wie sich denn unter diesen Umständen der Geist eines jungen Mädchens habe entwickeln können. "On lui dérobe avec un soin jaloux de spectacle de la vie; et si par hasard, un coin du voile qui le cache venait à se soulever, si le besoin de savoir s'éveillait en elle, elle ne pourrait satisfaire cette curiosité qui est un si puissant moyen d'instruction: la jeune fille a été habituée à interroger le moins possible ceux qui l'entourent." Von Zeit zu Zeit hätten sich die "portes de sa prison"<sup>133</sup> für eine religiöse Prozession geöffnet. Bader interessiert sich vor allem für die psychologische Wirkung dieser Ausbildung in Athen, die sie aber, hätte sie die Wahl, derjenigen von Sparta bei weitem vorzöge. "Si celle-ci ne cultivait pas l'esprit de la jeune fille, du moins elle n'étouffait pas son coeur. La retraite, trop sévère assurément, dans laquelle vivait cette ignorante enfant, con-

centrait néanmoins toutes ses affections dans le cercle de la famille, et leur donnait une force et une tendresse dont les poètes tragiques nous offrent de sublimes exemples. Cette *réclusion* laissait aussi à sa chasteté ce parfum de modestie que la fille de Lacédémone perdait en se montrant trop hardiment au milieu des hommes; et les habitudes sédentaires de la vierge athénienne préparaient plus sûrement en elle la douce gardienne du foyer que les jeux et les exercices publics de la jeune Spartiate."<sup>134</sup> Die athenische Mädchenerziehung hat also in den Augen Baders auch ihre Vorteile. Dieses Urteil entspricht wohl dem Zeitgeist, erhielt ein Mädchen selbst aus besserem Hause oftmals nur ein Mindestmaß an echter Bildung, ganz zu schweigen von der Vorstellung einer sporttreibenden Frau in der Belle Époque. "La race éolienne et les peuples doriens autres que les Spartiates, préservent leurs filles des excès de ceux éducations. Tout en laissant à la femme le goût des occupations domestiques, ils favorisèrent en elle l'épanouissement de l'intelligence."<sup>135</sup> Bader kommt noch einmal auf die Eingeschlossenheit bei der Beschreibung des Wohnhauses zu sprechen. "Ne jetons pas de trop curieux regards sur des appartements où n'apparaissent que *craintives* et *voilées* ces femmes qui, mêmes mariées, ne peuvent s'entretenir librement avec les hommes étrangers à leur famille. Une porte située en face du corridor d'entrée, nous conduira dans le péristyle du gynécée."<sup>136</sup> Es wird weder die Überlegung angestellt, wie etwa diese furchtsamen und verschleierte Frauen mit den Marktweibern des Aristophanes in Einklang gebracht werden könnten, noch, in welchem Teil des Hauses sich diese Gynaikonitis eigentlich befunden habe. Auf der Suche nach dem Platze, wo die Frauen ihre "erreurs de la nature" durch Schminke zu bessern suchten, meint sie schließlich: "Filles du Midi, les Grecques le plus souvent les cheveux noirs ... *Femmes d'Orient pâlies par la réclusion*, nos Athéniennes ont recours aussi à des secrets que certains flacons antiques de cristal ou d'ivoire trahissent encore aujourd'hui."<sup>137</sup>

### I.1.2. Exkurs: Der Begriff 'Ionien' und das 'Morgenland'

Bei Bader ist, wie die von mir gesetzte Kursive deutlich macht, das vollständige Vokabular der Diskussion um die angebliche Eingeschlossenheit ausgebildet. Die Frage, wo aber die geistigen Wurzeln der 'asiatischen' Eifersucht liegen und die jener Hinweise auf 'orientalische' Verhältnisse in Athen, bleibt noch zu beantworten. Als mögliches Erklärungsmuster für die Anbindung des antiken Griechenlands an den Osten könnte auf ersten Blick die Zeit des Befreiungskampfes<sup>138</sup> verantwortlich sein. Jedoch wurde ja deutlich, daß gerade schon in den Werken des 18. Jhs. oftmals der 'morgenländische' Einfluß als Erklärung herangezogen wurde, welcher sich im Laufe des 19. und am Anfang des 20. Jhs. in der wissenschaftlichen Literatur zum 'ionischen' wandeln sollte. Wie weit der 'Orientalisierungsprozeß' gehen konnte, zeigt das komplette Auswechseln der Begrifflichkeit bei Martin (1839), wenn er über die Konkubinen der Perserkönige schreibt: "... il y avait un vaste Gynécée où ces femmes étaient gardées par des eunuques", was die Vermutung verstärkt, man habe einfach Begriffe verschmolzen, anstatt altorientalische und antike griechische Verhältnisse differenziert zu betrachten<sup>139</sup>.

Das im Forschungsabriß skizzenhaft vorgestellte Werk "Grundriß der Geschichte der Menschheit" von Meiners soll noch einmal herangezogen werden, um die emotionalen Vorurteile - denn in diesem Bereich und nicht in objektiv

nachvollziehbaren, wissenschaftlichen Kategorien befindet man sich bei den oben genannten Begriffen -, vielleicht noch genauer zu orten. In dieser Abhandlung aus dem Jahre 1785<sup>140</sup> werden rassentypologische Kategorisierungen vorgenommen, welche gerade in älteren Arbeiten zu diesem Komplex ein unerläßliches, ja konstitutives Beiwerk darstellen. Das gegenwärtige Menschengeschlecht besteht nach Meiners aus zwei Hauptstämmen, dem Stamm der hellen und schönen sowie dem der dunkelfarbigen und häßlichen Völker. Der letztere sei nicht nur viel schwächer von Körper und Geist, sondern auch "viel übel gearteter und tugendleerer" als der erstere. Endlich zerfalle der schöne Menschenstamm wiederum in drei Rassen: in die keltische, morgenländische und slawische, unter welchen wiederum die erstere am reichsten an Geistesgaben und Tugenden sei<sup>141</sup>. Diese Ideen sind auch dafür verantwortlich, so Lenz, daß Meiners zur Überzeugung gelangt, die Frauen hätten schon im heroischen Zeitalter in einem sehr verachteten, herabgewürdigten Zustande gelebt, der dem Zustande der Weiber bei allen morgenländischen Völkern ähnlich gewesen sei. "Er benutzt diesen umstand zum vortheil seiner meinung über die unedlern und edlern völkerstämme, und schließt aus dem zustande der weiber bey den Griechen, daß dieses volk nicht Celtischen ursprungs sey, sondern von den Slawischen völkern abstamme."<sup>142</sup>

Es geht bei Meiners um jenen zweiten Hauptstamm des Menschengeschlechts, welcher die weißen und schönen Völker umfaßt, wobei "die Kaukasischen Völker, und besonders ihre Weiber die schönsten ... in ganz Asien" sind. "Eben diese Völker und ihre Abkömmlinge unterscheiden sich von den Nationen des östlichen, nördlichen, und südlichen Asiens durch Größe und edlere Bildung des Körpers, durch eine schönere Form des Gesichts, und aller seiner Theils, durch einen stärkren Bartwuchs, und durch herrlichere Anlagen des Geistes und des Herzens"<sup>143</sup>. Die morgenländischen Völker werden dadurch diskreditiert, daß Meiners ihnen eine größere Nähe zu den slawischen als zu den gefeierten keltischen zuweist. Ein wichtiges Beurteilungskriterium ist der Grad der körperlichen Stärke: "Die Mongolischen Völker hatten von jeher, wie die Morgenländischen allerley körperlichen Übungen; die aber in ihnen nicht so außerordentliche Wirkungen, als in den alten und mittlern Celtischen, und unter den Griechen hervorbrachten. Das Reiben, oder vielmehr das Ziehen und Drücken der Muskulatur und fleischigen Theile ist, wie das Salben zu allgemein, als daß es der Stärke des Körpers nachtheilig seyn könnte; dagegen mußten die wollüstigen, oder doch heißen Bäder der Morgenländischen und Slawischen Völker, der unmäßige Gebrauch des Opiums, und anderer berauschender Getränke und Arzneyen, und noch mehr die unthätige Ruhe fast aller dunkelfarbigen und Morgenländischen Völker notwendig den Leib schwächen."<sup>144</sup>

Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Rasse hat nach Meiners nicht nur Auswirkungen auf den Körper, sondern auch ganz dezidiert auf die Lebens- und Gesellschaftsformen<sup>145</sup>. Ein sorgfältiger Vergleich aller polygamen und monogamen Nationen lehre, warum in einigen Gegenden und unter gewissen Völkern die Vielweiberei unausrottbar sei. Doch liege der Hauptgrund für die Polygamie nicht im stärkeren Geschlechtstrieb oder der Überzahl der Weiber. "Der vornehmste und wichtigste Grund derselben war von jeher die frühe und kurze Jugend, und Fruchtbarkeit der Weiber unter den dunkelfarbigen Völkern und auch unter den Morgenländischen, so wie unter vielen Slawischen Völkern. Ein anderer Grund war der Wahn: daß mehrere oder viele Weiber ein Zeichen von Macht und

Reichthum seyen ... und dieser ist es auch, der so viele unglückliche Mädchen und Weiber in den Harems Asiatischer und Afrikanischer Despoten, ja so gar von Verschnittenen zusammenhäuft."<sup>146</sup> Hieraus lassen sich schon zwei der immer wiederkehrenden Motive erkennen: Die Eingeschlossenheit der Frauen hänge direkt mit asiatischer Despotie und der Verachtung der Frau zusammen, denn die erste Folge von Polygamie sei Verachtung und Knechtschaft der Frauen<sup>147</sup>. Aus der Vielweiberei entstehe ferner ein "Hang zur unnatürlichen Liebe in beiden Geschlechtern, Hang der Männer zu Buhlerinnen und Tänzerinnen, Verstümmelung von Menschen, die man als Verschnittene und Hüter braucht, heimliche Eifersucht, Vergiftungen, Fruchtabtreibungen, Kindermord und nagernder Kummer über die Täuschung natürlicher Triebe. Eingeschlossenheit der Weiber aber, und gefährliche quälende Eifersucht der Männer ist nicht immer, und auch nicht allein mit Vielweiberei verbunden ... Nirgends aber ist oder war das andere Geschlecht mehr eingeschlossen, als unter den alten und heutigen Parthern und Persern, unter den Mauren, und Türken, unter den Sinesen und Siamesen ... Daß die südlichen Nationen Europens eifersüchtiger sind, und ihre Weiber und Töchter mehr einschließen, oder wenigstens ehemahls einschlossen, als die nördlichen Völker, ist bekannt."<sup>148</sup>

Eine Bestätigung der Vermutung, daß es auch noch andere Gründe für die Verachtung der Frau gibt, spricht Meiners allerdings hinsichtlich der schwarzen und häßlichen Völker aus, welche an sich durch eine "traurige Leerheit an Tugenden" und durch "mehrere fürchterliche Unarten" auffielen<sup>149</sup>. Er wirft ihnen Härte, Selbstsucht sowie "Filzigkeit" vor, dazu "weibische Feigheit" bei nahenden Gefahren und Tod. Überdies beobachtet er an ihnen Lieblosigkeit gegen ihre eigenen Kinder, "eine übermäßige Zärtlichkeit gegen Thiere, und selbst das ekelhafteste Ungeziefer: endlich mit viehischer Unflätere, Gefräßigkeit, und Schaamlosigkeit entweder den unmäßigsten Hang zur sinnlichen Liebe, oder auch die größte Kälte, und daher entstehende Verachtung des weiblichen Geschlechts."<sup>150</sup> Die meisten Tugenden, die den Menschen zieren und veredeln, fänden sich von jeher in höherem Grad bei den keltischen als bei den slawischen und morgenländischen Völkern. Die weißen Völker seien hingegen weder so unzünftig noch auch so kalt und der unnatürlichen Liebe ergeben wie die dunkelfarbigen Nationen. Wiederum hätten die slawischen und morgenländischen Völker einen viel stärkeren Hang zur sinnlichen Liebe als die keltischen Nationen, und unter diesen seien die südlichen sinnlicher als die nördlichen<sup>151</sup>.

Die Berechtigung, solche Theorien hier in extenso vorzuführen, liegt darin, daß sie anscheinend bei vielen Althistorikern, ganz unabhängig von nationaler Zugehörigkeit übrigens, als geistiger Hintergrund präsent gewesen sein müssen, wenn man so manche der frühen Studien zur Geschichte der griechischen Frau betrachtet<sup>152</sup>. Werden in einigen Werken auch nicht direkt die Einflüsse einer 'Rasse' verantwortlich gemacht, so wird doch meistens vermutet, daß das Phänomen der Eingeschlossenheit, da negativ beurteilt, aus der Fremde stammen muß, und nicht den verehrten Griechen zugeschlagen werden kann<sup>153</sup>. Die nächste logische Frage ist nun, was denn die morgenländische Rasse oder auch die Ionier mit einer Athenerin zu schaffen haben<sup>154</sup>. Für den letzteren Fall wird dies mit stammesimmanenten Eigenheiten und Idiosynkrasien begründet, da ja die Athener tatsächlich mit den Ioniern verwandt sind. Im Hinblick auf die morgenländische Rasse macht man eine Art von Ideentransfer verantwortlich. Nach Lenz bestand Griechenland vor den Zeiten des Trojanischen Krieges aus vielen bar-